Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 23 (1874)

Artikel: Bartholomäus May und seine Familie : ein Lebensbild aus der Reformationszeit

Autor: May, A. von

Kapitel: II: Barthlome als Staatsmann und Krieger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marzili bei Bern von Hans Maurer. Er besaß ferner Reben im Wistelach, auf denen er dem Herzog Karl von Savoyen jährlich 6 Chevallées Wein pflichtig war. 1519 erhielt er die Erlaubniß vom Herzog, von nun an statt derselben seinem Kastellan in Cudrefin jährlich 15 Bernpfund bezahlen zu dürfen. Barthlome wird in dem Schreiben, welches diese Erlaubniß ertheilt, notre très-chère et espal amy genannt, und es ist unterzeichnet wie ein wichtiges Aktenstück durch den Herzog selbst, dann von Jean de Savoye, évesque de Genève, von Glaude d'Estavayer, évesque de Belloys, Glaude de Balleysen, Baron de Saint-Germain, Bertrand Seigneur de Lucinge, Francoys de Boys, Seigneur de Pressie, maistre d'hostel, und von Loys Gerrat, maistre de resquestes et de présentation. Auch in Twann besaß Barthlome Reben und es ist vom Samstag vor Frauentag zu Lichtmesse 1523 noch eine Urkunde vom Gericht zu Ligerz vorhanden, laut welcher Colator May, Burger zu Bern, verfällt wird, dem Pfarrer zu Ligerz ab einem Stück Reben zu Klein-Twann ein Sester Weinzins zu bezahlen [1]).

II. Barthlome als Staatsmann und Krieger.

Das Leben Barthlome's umfaßt eine Zeit, in welcher die Stadt Bern durch ihre Stellung in der Eidgenossenschaft, sowie diese letztere durch ihre Stellung unter den europäischen Mächten einen hohen Rang einnimmt. Die Lage der Eidgenossen zwischen der kaiserlichen und der französischen Macht, die besonders seit dem Schluß der Burgunderkriege in den Vordergrund trat, die vielen Kriege und politischen Verwicklungen aller Art, der lebhafte Verkehr

---

[1]) St. Johannsenbuch I., 653.

der Völker unter sich waren eine vortreffliche Schule für Staatsmänner. Die Regierung von Bern besaß, sowie diejenige von Venedig, in hohem Grad die Gabe, ihre Bürger so heranzubilden, daß sie dem Gemeinwesen nach Maßgabe ihrer Kräfte dienen konnten, und sie verstand es auch, einen jeden ihrer Bürger an denjenigen Posten zu stellen, welcher seinen Kräften entsprach; sie entzog sie nicht ihrem Wirkungskreis, sondern sie machte den Mann mit seinem Wirkungskreis dem öffentlichen Wohl dienstbar. Barthlome May, von Jugend an im Verkehr mit dem Ausland, durch seinen Handel und seine Geldgeschäfte an Erfahrung und Klugheit reich gemacht, konnte gerade nach dieser Seite hin als Staatsmann und Diplomat seiner Vaterstadt große Dienste leisten und er hat es auch gethan während einer langen Reihe von Jahren, sowohl im Ausland als zu Hause, sowohl im Krieg als im Frieden. Seine öffentliche Laufbahn und seine Geschäfte als Handelsmann gingen Hand in Hand. Am liebsten verband er öffentliche Sendungen mit seinen Handelsreisen; er verknüpfte damit zwei Zwecke, denjenigen, seiner Vaterstadt Dienste zu leisten aus Dank für ihre nie ermüdende Unterstützung in Handelsangelegenheiten, mit dem andern, durch sein Auftreten als bernischer Gesandter im Ausland seinen Unternehmungen als Kaufmann einen besseren Rücken zu geben.

Der Staatsmann ist wie der Handelsmann nicht mit dem ersten Tage fertig; da wie dort gilt es eine lange Schule durchzumachen und wo möglich recht früh damit anzufangen. Zweiundzwanzig Jahre alt, im Jahr 1468, wurde er laut Besatzungsbuch der Stadt Bern Nr. 7 Mitglied des großen Raths[1]) und konnte von da an sich mit dem Gang

[1]) Nach dem Bucher'schen Regimentsbuch schon 1465 mit Antritt des 20. Jahres, in welchem Lebensalter die jungen Berner in den großen Rath traten.

der Staatsgeschäfte vertraut machen. Sowohl Jakob, sein Vater, als er selbst scheinen schon damals in Bern beliebt gewesen zu sein; in einem Rathsschreiben von 1466 heißt es von Jakob, er genieße die Achtung seiner Mitbürger in besonderem Maaße, und in einem anderen von 1472 steht von beiden, ihr ganzer Lebenswandel sei durch große und vielfache Lobeserhebungen bekannt geworden. Barthlome genoß den großen Vortheil, daß er unter der Führung seines Vaters sich heranbilden konnte. Die erste öffentliche Sendung, in welcher sein Name erwähnt wird, fand im Juni 1474 statt. Die Mission, mit welcher damals Jakob und sein Sohn Barthlome, sowie Niklaus von Dießbach und Niklaus von Scharnachthal betraut wurden, betraf Reklamationen in Mailand wegen Niklaus Stoß von Schwyz, dem die Leute der Grafen von Rusca eine beträchtliche Anzahl Käse geraubt hatten. Auch der Militärcapitulation mit Mailand wegen wurde jene Gesandtschaft gebraucht. Es scheint, daß die Sache des Niklaus Stoß für Jakob May bedeutende Auslagen nach sich gezogen hat, denn der Rath von Bern bat am 2. Juli 1474 den Herzog von Mailand, er möge die Grafen Rusca dahin bringen, daß sie die Abgeordneten, unter denen Jakob einer und der hauptsächlichste sei, der niemals dem Herzog und den Seinen einen Dienst verweigert habe, schadlos halten. Auch in einem Schreiben an Gabriel Morisini, Gesandter des Herzogs, vom 7. Dezember 1474, wird auf Bezahlung derselben Auslagen, welche 28 rheinische Gulden betrugen, gedrungen.

Die erste selbstständige Aufgabe, welche Barthlome zu lösen erhielt, führte ihn im Jahr 1477 nach Genf. Als nämlich Herzog Karl von Burgund sich vorgenommen hatte, die Eidgenossen mit Krieg zu überziehen, so verbreitete sich eine stille Freude über die savoy'schen Lande, denn sie hofften,

durch den gewaltigen Herzog ihrer unbequemen und gefürchteten Nachbaren, der Eidgenossen, loszuwerden. Je gewisser man Burgund den Sieg zugetraut hatte, um so unverholener hatte Savoyen seine burgundische Gesinnung gezeigt. Johann Ludwig von Savoyen, Bischof von Genf, ließ es damals geschehen, daß kurz vor Anfang des Kriegs Barthlome May als Berner eine höchst empfindliche Beraubung und Zerstörung seiner Güter in der Stadt Genf erlitt. Nach den Burgunderkriegen forderte die Bernerregierung vom Bischof Ersatz für den Verlust [1]). Dies scheint nun entweder gar nicht, oder unvollständig oder saumselig geschehen zu sein, und Barthlome brachte Bericht nach Bern, wie in Genf nicht nur auf seine Güter, sondern auch auf Kleider des Herzogs von Burgund, die zur Beute von Grandson gehörten, Beschlag gelegt worden sei. Im folgenden Jahr 1477 reklamirte nun Bern in Genf durch Barthlome förmlich die erwähnten Kleider. Als Gehülfe erhielt Barthlome Peter, den Sekretär des Markgrafen von Hochberg und Grafen von Neuenburg. Während Barthlome sich in Genf aufhielt und hingehalten wurde, gelangte ein neues Mahnschreiben an den Bischof, der die Schuld auf einige Genferrathsmitglieder schob, sowie ein freundlicher gehaltenes Schreiben an den Rath der Stadt Genf, weil Barthlome berichtet hatte, derselbe sei zur Herausgabe der Kleider willig, Kleider, wie man von Bern schrieb, die man nun einmal haben wolle [2]).

Es scheint, man sei mit Barthlome's Verrichtungen zufrieden gewesen, denn sieben Jahre später, 1484, ward ihm ein neuer Auftrag zu Theil. Derselbe wäre ohne Zweifel von angeseheneren Männern in Anspruch genommen worden,

---

[1]) Lateinisches Rathsschreiben vom 29. Januar 1476.

[2]) Schreiben vom Dienstag nach Pfingsten, vom 4. Juni 1477

wenn er nicht schwierig und undankbar gewesen wäre. — König Ludwig XI., der die Eidgenossen mit einem Goldregen lange überschüttet hatte, war gestorben; unter seinem Sohne Karl VIII. geriethen die Zahlungen in's Stocken, entweder weil er die Hülfe der Eidgenossen gegen Burgund nicht mehr brauchte, oder weil er mit weniger durchdringendem Blick als sein Vater die Wichtigkeit, mit den Eidgenossen gut zu stehen, nicht einsah. Diese Letztern waren durch solche Aenderung der Politik, welche das Einkommen vieler hochgestellter Personen schädigte, betroffen. Eine eidgenössische Gesandtschaft an Karl VIII., geführt von Heinrich Matter, war 1484 unverrichteter Dinge nach Hause gekommen; ein jedes Mitglied derselben war mit dritthalbhundert Franken begabt worden als Entschädigung für Reisekosten, aber von den ausstehenden Pensionen und von den Schulden wegen Burgund, welche Frankreich an die Eidgenossenschaft schuldete, war nichts ausbezahlt worden. Diese Aenderung im Verhalten Frankreichs erzürnte die Eidgenossen, und Barthlome sollte nun als bernischer und als eidgenössischer Gesandter an der Augustmesse in Lyon, an die er ohnedies reiste, Vorstellungen machen und die schuldigen Summen zurückbringen. Es wurde ihm ein Schreiben an Michael Marquet, Steuereinnehmer von Tours, mitgegeben, in welchem dieser angeklagt wurde, daß die Verzögerung der Ausrichtung der Gelder von ihm herrühre, und daß er noch dazu bei einer früheren Auszahlung das Gold und Silber zu einem höheren Fuß angeschlagen habe, als es Landesgebrauch sei. Man hoffe, er werde seinen Fehler gut machen, da es dem jungen Könige (Karl VIII.) gefallen habe, den Traktat zwischen ihm und den Eidgenossen gut zu heißen. Der Steuereinnehmer, durch das Schreiben erzürnt, empfing Barthlome in Lyon nicht gut. Erstens wurde letzterer bis an das Ende der Messe hingehalten,

dann erhielt er endlich von der ganzen Schuld nur einen sehr geringen Theil (wie hoch sie sich belief, erfahren wir nicht, weil die Pensionen an die Einzelnen geheim gehalten wurden). Endlich konnte er diesen geringen Theil nur in gemeiner Silbermünze erhalten (eitle, unbrüchige Münz nach Val. Ansh. I, 339.) Eine noch größere Demüthigung erwartete ihn an dem Thore von Lyon. Obschon er den Zöllnern den Vertrag von Amboise vorhielt, nach welchem die Jahrgelder zollfrei sein sollten, und er mit einem Eide bekräftigte, daß er nichts Eigenes mit den Jahrgeldern durchzuschmuggeln beabsichtige, wurden ihm doch dieselben abgenommen und Beschlag auf sie gelegt. Er selbst kam mit leeren Händen nach Bern und klagte dort sein Mißgeschick. Die Eidgenossen schrieben nun den 18. September 1484 sogleich an die Stadt Lyon und den 21. September an den König selbst, er möge verordnen, daß auf Allerheiligen Barthlome an der Lyonermesse die zurückgehaltenen Gelder mit Ersatz der Kosten, sowie die rückständigen Jahrgelder in guten, üblichen Gold- und Silbersorten und die wegen der Grafschaft Burgund noch schuldige Summe herausbezahlt bekomme, laut mit ihm gemachten Vertrages. Wirklich wurde Barthlome mit einem Schreiben an den König und an den Kanzler[1]) den 18. Oktober 1484 nach Lyon gesandt als allgemeiner Schatzmeister der Eidgenossen und brachte mit Mühe auf St. Martinstag die zurückgehaltenen Jahrgelder nach Bern.

Man war auf dieses Alles hin in der Schweiz gespannt zu sehen, ob Karl VIII. das frühere Wohlwollen seines Vaters gegen die Eidgenossen fortsetzen werde oder nicht. Die Verträge waren abgelaufen; es galt, sie zu erneuern und zugleich die Stimmung der regierenden Partei in Frankreich

---

[1]) Wilhelm von Rochefort.

zu erforschen, denn der König war nur etwas über 16 Jahre alt und ganz in der Hand seiner Führer. Die Eidgenossen, welche im Anfang des Jahres 1485 in Luzern tagten, Zug und Glarus ausgenommen, wünschten, daß Wilhelm von Dießbach, Schultheiß von Bern, nach Frankreich gesandt werde. Die Wahl fiel auf ihn, weil er als Haupt der Familie von Dießbach dem Hofe von Frankreich seit Ludwig XI. besonders befreundet war, und weil man hoffte, daß er am ersten die so gerne empfangenen Pensionen wieder in Gang bringen könne. In Bern aber konnte oder wollte man sein, als regierenden Schultheißen, nicht entbehren und beschloß, Wilhems Bruder, Ludwig von Dießbach, als Repräsentanten seiner Familie und Barthlome May als Geschäftsführer nach Frankreich zu senden. Zuerst mußten sich diese beiden Männer nach Luzern begeben, daselbst einige Korrekturen der Artikel des Bundes vorschlagen und hernach mit ihrer Instruktion, nach ertheilter Vollmacht, nach Frankreich reisen. Man fand in Bern an den Artikeln des Bundes auszusetzen, daß die Vorrede etwas lang und die Händel der Prokuratoren in Form eines Instruments gezogen seien, was in Bern „nit vast brüchlich sei." Aber, heißt es dann, weil es den rechten Grund, den unsere Eidgenossen und wir angenommen haben, nicht ändert, so gefalle ihnen der Handel nicht übel, allein daß noth sei, etliche Worte, solle anders die lateinische Sprache ungebückt (unverdorben) bleiben, zu besseren, als du (nämlich Ludwig von Dießbach) an der Kopie, so wir dir hinwiederschicken, luter wirst sehen[1]). Das schlechte eidgenössische Latein veranlaßte ein andermal Papst Julius II. zu einem Zorn-Breve, worauf die Eidgenossen statt besseren Lateins sich zu befleißen, einfach den Gebrauch, öffentliche Aktenstücke lateinisch zu verfassen, aufgaben. Darauf erhielten Ludwig

---

[1]) Deutsches Missiv, Dienstag nach Georgie 1485.

von Dießbach und Barthlome May ihre Vollmacht von den Eidgenossen, die Verträge zu erneuern und die Jahrgelder in Empfang zu nehmen. Neben dem Schreiben an den König gab man ihnen eine Empfehlung an den Herzog von Orleans, den Regenten, (den späteren Ludwig XII. mit[1].) Man wollte sehen, ob die Ludwig XI. durch die Dießbach geleisteten Dienste bei dessen Sohn Karl VIII. noch „einige merkbare Spuren dankbarer Erinnerung zugelassen haben" [2]). Auch in einem anderen Punkte war man von französischer Seite gegen die Eidgenossen und Deutschland überhaupt unfreundlich verfahren. Man hatte die Genfermesse auf Lyon und die Lyonermesse auf Bourges verlegt. Barthlome sollte um Herstellung des früheren Verhältnisses nachsuchen. „Also", schreibt Ludwig von Dießbach in seiner Selbstbiographie, „ward ich usgefertiget mit der Vereinung (die Verträge), doch daß ich die nit sött von Handen geben, ich wurd vor usgewyßt der Summ Gelts, so ich erfordern solt. Also reit ich enweg und kam gen Rouen in Normandie, da fand ich den König mit einem trefflichen großen Adel von Fürsten und Herren. Also ward ich ehrlich geherbergt und wohl empfangen. Am dritten Tag führte mich der Herr von der Breß (Bresse) zum König, dem gab ich den Kredenzbrief von gemeinen Eidgenossen. Der empfing mich gar ehrlich und gütlich. Also fing ich an unn bejagt (betrieb) die Sach mit großer Arbeit und weiß das wohl, wo Gott und ich nit wären gsyn, so hätten die Fürsten einen Heller nie gegeben, und das wegen etlicher unordentlicher Ansprachen [3]). Aber doch zuletzt, da sie sahen, daß ich die Vereinung nit von Hand wollte geben

---

[1]) Lateinisches Missiv vom 27. April 1485.

[2]) Lateinisches Missiv vom 11. April 1488.

[3]) Es hatten Einige noch Ansprachen an Ludwig XI., welche der Sohn nicht anerkennen wollte. Man brauchte aber diesen Grund nur als Vorwand.

und auch wohl von mir verstanden, was Willens im Land (in der Schweiz) war, bedachten sie sich und nahmen die Sach an Hand mit großem Unwillen, und was ihnen doch nit allen lieb, daß man's thät, und insunders denen, die dem König nit Gutes gönnten, die hätten gern gesehen, daß der König und wir (die Eidgenossen) an einander gekommen wären. Doch so versah das Gott und sin liebe Mutter und ich, das mir fast übel verbonen (vergönnt) ward von etlichen zu Bern, daß ich die Sach so ritterlich und ehrlich harnach hab bracht; denn da ich hineinritt, da meint iedermann, die Sach wär mir zu schwer, und war wohl schwer." Valerius Anshelm [1]) fügt hinzu, „Ludwig von Dießbach und Barthlome May, beid des großen Raths, wurden nach zehn Wochen, der Vereinung (Verträge) Schulden und Ansprachen halb genau (befriedigt), der Messen zu Genf und Lyon halb ungeschafft heimgefertigt. Karl VIII. ließ sich von der Brauchbarkeit der Eidgenossen überzeugen und ergab sich in das Mittel, sie an sich zu fesseln, nämlich in die Spendung eines ununterbrochenen Goldregens, und damit nahm das gespannte Verhältniß ein Ende. In den letzten Tagen Juni trafen die Gesandten wieder in Bern ein und statteten von ihrer Sendung Bericht ab. Indessen wurde bereits im Mai eine Summe von 15,000 Gulden von Lyon nach Luzern zum Vertheilen gebracht. 268 Gulden kostete deren Herschaffung durch die Gesandten von Freiburg und Zug. Nach ihrem Bericht sollte im August eine neue Zahlung stattfinden, zu deren Abholung Barthlome May im November 1485 eidgenössischen Auftrag erhielt. Die Uebersetzung der lateinischen Instruktion an Barthlome lautet folgendermaßen: Instruktion an den König von Seiten der hochgeachteten Herren des großen Bundes von Oberdeutschland

---

[1]) I., 362.

(die Eidgenossen). Vorerst habet Ihr Seiner königlichen Majestät die Herren des Bundes unterthänigst zu empfehlen. Hierauf werdet Ihr berichten, daß die Abschaffung der Messen von Lyon nicht allein den Herren des Bundes, sondern ganz Deutschland großen Nachtheil verursache, indem für deren Wiedereinsetzung die Gesandten desselben schon längstens bei Seiner königlichen Majestät mit Vorstellungen eingekommen seien, und daß sie hofften, daß ihre daherigen Wünsche nicht unbeachtet gelassen würden. Da die Sache aber einen anderen Ausgang genommen, als man erwartet hatte, wodurch ganz Deutschland in Aufregung kommen könnte, so werdet Ihr bitten, daß die Messe von Lyon, wo alle Nationen wie in einem Mittelpunkt ihren Handelssitz aufschlagen können, auch fernerhin beibehalten werde. Dabei werdet Ihr erwähnen, daß die Zölle, Weg- und Geleitsgelder, welche die Herren des Bundes beziehen, was auch nun beschlossen werden mag, keine Einschränkung oder Verminderung zu ertragen vermögen. Alles dieses werdet Ihr je nach den Umständen nach Eurem Wissen des Weiteren auseinandersetzen. Ferner werdet Ihr anzeigen, daß einige Schuldforderer (die Pensionen bezogen), beständig ihre Beschwerden gegen den König hören lassen, indem sie bei einer unlängst stattgehabten Auszahlung dieser Gelder in der Fremde sich befanden und noch nicht gänzlich sind befriedigt worden, und daß es also angemessen wäre, ihren Begehren förderlich zu entsprechen. Ihr werdet demnach darauf dringen, daß Seine königliche Majestät sich dazu verstehe, diese Sache (welche nur von geringem Belange ist und eine sehr unbedeutende Summe betrifft, wie Ihr noch näher erläutern könnt) gnädigst abzuthun, wodurch er sich in der That einen großen Dank verdienen würde. Endlich werdet Ihr die Absichten und Umtriebe des Herzogs Maximilian (des späteren Kaisers) erwähnen, über welche Ihr dem König

einen umständlichen Bericht erstatten könnt, denn da solche eine nicht geringe Wichtigkeit haben, so dürfen sie auch nicht auf eine gleichgültige Weise übersehen werden. Sollten diese Anzeigen dem König erwünscht kommen, so wird es auch den Herren des Bundes desto angenehmer sein. Dies und Anderes werdet Ihr nach Eurem Ermessen noch umständlicher vorzutragen wissen. Gegeben unter dem Siegel der Stadt Bern, den 27. November 1485. — Was den Hauptpunkt, die Messen, betraf, so konnte Barthlome auch diesmal nichts erlangen. Die Umtriebe Maximilians bestanden darin, daß er die Eidgenossen ersuchte, seinen Sohn Philipp (den Schönen, Vater Karl V.) nicht als österreichischen Prinzen, sondern als Herrn der Freigrafschaft Burgund in die Erbeinung zu bringen, welche zwischen dem Hause Oesterreich und den Eidgenossen bestand und die Ludwig XI. veranlaßt hatte. Er wurde aber von den Eidgenossen mit glimpflichen Worten abgefertigt.[1]) In Anerkennung seiner Bemühungen für die Stadt Bern und die Eidgenossenschaft wurde Barthlome zum Schultheißen (Landvogt) von Thun ernannt und bekleidete dieses Amt von 1485 bis 1490. Die schöne Umgebung von Thun mag ihm den Aufenthalt daselbst wünschenswerth gemacht und ihn zum Ankauf von Amsoldingen 1495 und der Herrschaft Strättlingen 1499 bewogen haben. Weder die Einnahmen noch die Ausgaben eines Landvogtes waren damals bedeutend. Barthlomes' Rechnungsablage im Jahre 1487 laut Stadtrechnungsbuch pag. 591. 587 wies ein Einnehmen vor von 106 Pfd. 12½ ßl. und ein Ausgeben von 167 Pfd. 13 ßl. 6 pf. Min Herren blyben ihm also herauszuzahlen schuldig 61 Pfd. 1 ßl. Die Burghut war mit inbegriffen und der bös pf. abgezogen. Eine andere Auszeichnung

[1]) Stettler I., 291.

wurde Barthlome 1486 zu Theil, indem er zum erstenmal zum Sechszehner[1]) ernannt wurde. Da er oft Handelsreisen nach Lyon unternahm, scheint er damit das Geschäft eines allgemeinen Schatzmeisters der Eidgenossen oder eines Pensionseinziehers verbunden zu haben. Es lag ihm ob, die Jahrgelder in Lyon abzuholen und nach Bern zu bringen, sie in seinem Bankgeschäft zu deponiren und an die Berechtigten auszahlen zu helfen. Für seine Reisen nach Lyon scheint er nur Entschädigung verlangt zu haben, wenn er sie nicht mit seinen gewöhnlichen Handelsreisen verbinden konnte. So war er z. B. 1494 von Philipp Leyta, dem königlichen Statthalter in Lyon, dringend ersucht worden, nach Lyon zu reisen. Für die Reiseauslagen hatte er aber in Lyon keine Entschädigung erhalten und der Rath von Bern suchte in einem Schreiben an Leyta den 7. Juni 1494 zu Gunsten' Barthlomes um eine solche nach. Wir finden auch Barthlome, obschon er immer der deutschen Partei angehörte, auf dem Rodel der französischen Jahrgelder, welche Michael Glaser 1513 in Bern vertheilt hatte, und welcher in den Könitzer Unruhen öffentlich abgelesen wurde. Er steht eingeschrieben als Empfänger von 40 Kronen. Andere Anhänger der deutschen Partei und Gegner der französischen Jahrgelder, der Schultheiß Jakob v. Wattenwyl, Weingarten und Augsburger hingegen stehen auf der Liste als solche, die nichts empfangen hatten. Daß aber Barthlome auch damals nicht französisch gesinnt und nicht als von dieser Seite her gebunden angesehen wurde, zeigt seine Sendung an die Tagsatzung vom 1. August 1513 nach Zürich, wo er mit Thüring Frikart kräftig für einen allgemeinen Aufbruch gegen Frankreich wirkte, während in Bern die Bezieher der Jahrgelder

[1]) Er wurde es auch in den Jahren 1494, 1495, 1498, 1506, 1507, 1522.

öffentlich bestraft wurden. Es scheint daher, obige Summe sei man Barthlome als Verwalter der Jahrgelder schuldig gewesen, ohne daß aus ihrer Auszahlung eine Verpflichtung für ihn entstanden wäre, gerade so, wie man ihm nicht vorwerfen wird, er sei ein Anhänger Bernhardin Samsons gewesen, während doch durch seine Vermittlung die Gelder, welche Samson zusammenbrachte, nach Rom überliefert wurden. Es steht freilich außer Zweifel, daß damals die angesehenen Bernerfamilien große Mühe hatten, sich des verführerischen Treibens des französischen Söldnerwesens und der Jahrgelder zu erwehren. Erst nach der Bernerdisputation 1528 wurden die Ansichten über fremde Pensionen aufgeklärt, wenn Berchtold Haller der Regierung in die Feder diktirt: ihr seiet geneigten Willens, für und für abzubrechen alles so wider Gott ist, so euch zu verwalten zusteht, es seien Pensionen, Schwören, üppige Kleider, Unmaß mit Essen und Trinken, und dagegen alles mit Gottes Hilfe ausrichten, das einem ehrbaren Regiment und Volk gegen Gott und den Menschen recht ansteht, daheim beim Vaterland zu bleiben, das zu erbauen und zu euffnen. In seiner eigenen Familie hatte Barthlome besonders zu kämpfen, weil sein Sohn Wolfgang und sein Großsohn Jakob sich dem französischen Söldnerwesen ergaben. Als im Jahre 1512 die Franzosen aus Italien vertrieben werden sollten und der Papst überall um Bundesgenossen warb, zogen Schweizertruppen nach Oberitalien, unter ihnen 1000 Berner unter Hauptmann Burkhard v. Erlach und den ihm zugegebenen Räthen Rudolf Nägeli, Rudolf Tillier und Hans Augsburger. An sie hatte sich auch Wolfgang May angeschlossen. Feldherr über alle Eidgenossen war Freiherr Ulrich von Hohensax, und oberster Hauptmann war Jakob Stapfer von Zürich. Die Schweizer gaben Verona an die Venetianer zurück, die Franzosen räumten Mailand

und Pavia. Ende April war man nach Italien gezogen und Anfangs August zog man wieder siegreich [1]) mit päpstlichen Geschenken reich beladen in die Heimath zurück. Ob nun gleichwohl Papst Julius II. die Eidgenossen mit einem hohen Titel und anderen vortrefflich geachteten Gaben geehrt, ihnen darüber eine päpstliche Bulle vom 5. Juli und ein Breve von 21. bemeldeten Monats datirt, hatte zustellen lassen, auch solche von dem Meistentheil derselbigen für hoch und trefflich geschätzt wurden, waren nichtsdestoweniger unter ihnen derer nicht wenige, und in Sonderheit etliche Regimentspersonen zu Bern und Solothurn, welche solche verachteten und vielmehr den französischen Sonnenkronen, denn diesen gemalten und gestickten seidenen Tüchern trauen wollten. Nicht nur in Bern selbst machten die Franzosen den Versuch, die Regierung zu gewinnen, sondern auch im Feld bearbeiteten sie die Truppen und deren Führer. Es handelte sich also darum, dieselben Truppen, welche eben im Auftrag ihrer Regierungen die Franzosen besiegt hatten, an der Heimkehr zu verhindern, einzeln zu gewinnen und gegen den Willen ihrer Obrigkeit zu französischen Hülfstruppen umzugestalten. Besonders thätig war Georg auf der Fluh, ein Walliser, im Solde Frankreichs stehender Agent und Emissär. [2]) Während seines Aufenthaltes in Bern 1511, als Franz v. Arsent wegen ihm den Tod erleiden mußte, hatte er Wolfgangs Bekanntschaft gemacht und ihn jetzt in Italien zu überreden gewußt, für Frankreich von ungehorsamen Bernern ein Fähnlein aufzurichten, was freilich ohne Wissen der Hauptleute nie hätte geschehen können. Wolfgangs Vater in Bern wurde besorgt, sein Sohn werde

---

[1]) Stettler, I., 467.

[2]) Er war ein überaus unruhiger und gefährlicher Mensch; hatte neben anderen 20 erzeugten natürlichen Kindern von seinem tugendhaften Ehewyb 24 eheliche Kinder erzielet. Stettler I., 451.

ganz auf böse Wege getrieben, und seiner Vorsorge sind wohl folgende zwei Rathschreiben zu verdanken, welche den 13. und den 15. Juli 1512 an die Ihrigen im Felde gerichtet wurden. „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor, getreuer lieber Hauptmann, Miträth und Bürger! Wiewohl wir den unseren verboten haben, nirgends hinzuziehen, sondern auf uns zu warten, nichtsdestoweniger vernehmen wir, daß sie sich in merklicher Gestalt erheben und besonders Wolfgang May ein Fähnlein aufgerichtet und die unsrigen aufgewiegelt und hinweggeführt hat, davon wir merkliches Mißfallen empfangen haben. Denn sollten wir mit den unsrigen irgend etwas anschlagen, oder vornehmen, oder von anderen unseren Eidgenossen ihnen zuzuziehen ersucht werden, möget Ihr bedenken, daß uns Schand und Schade würde zustehen. Und so wir dabei wissen, daß Ihr in solcher Macht bei einander seid, daß Ihr ferner Hülf nicht bedürftig seid, ist an Euch unser ernstlicher Befehl, den genannten Wolfgang May und die so mit ihm den Aufbruch gethan haben, an die Heiligthum schwören zu lassen, sich angends wieder heimzufügen. Demnach so wollet von den übrigen keinen in Sold nehmen, sondern sie auch heimweisen, es wäre denn jemand von denen, so jetzt gute Zeit im Feld sind gewesen, des Willens Urlaub zu haben, die möget Ihr mit den jetzigen abwechseln. Darin wollet guten Fleiß brauchen und uns bei diesem, unserem Boten euer neuen Mähr wissen lassen, daran geschieht uns gut Gefallen um Euch allzyt zu verschulden," u. s. w. Das zweite Schreiben lautet folgendermaßen: „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor. Getreuer lieber Hauptmann, Miträth und Bürger! Unserem gestrigen Schreiben nach so Euch von wegen Wolfgang Mayen und seinem Anhang gethan, haben wir jetzt eine Schrift empfangen, so Jörg auf der Fluh demselben Mayen gethan (geschrieben) hat, als Ihr

an eingelegter Copie werdet sehen, da uns will bedünken, nachdem derselb Jörg französisch, daß etwas Anschlags vorhanden, so uns und unserer Eidgenossenschaft nachtheilig und verwisentlich sein möchte. Und so uns will gebühren dem vor zu sein befehlen wir Euch ernstlich, den genannten Wolfgang Mayen vor Euch zu berufen, ihm solch Schreiben Jörgens auf der Fluh vorzuhalten und Euch hierin eigentlich und gewißlich, was sein Anschlag und Vornehmen sei zu erkunden und demnach zu verhüten, damit nichts anderes werde gehandelt oder unterstanden, denn das uns löblich, ehrlich und unverwyslich sei, und wie wir Euch gestern geschrieben, ihm sein Fähnlein zu nehmen und ihn und andere Anheber dieses Geläufs wieder heim zu weisen. Demselben wollet nachkommen und sofern der genannte Wolfgang May sich hierin ungehorsam und Euch widerwärtig wollte erzeigen, so möget Ihr ihn mit Gefängniß und sonst (Mitteln) gehorsam machen und hierin handeln zu unseren Ehren Notdurft und als wir Euch gänzlich vertrauen," u. s. w. Wolfgang scheint nach Hause zurückgekehrt zu sein, wurde aber zur Strafe 1513 nicht in den großen Rath gewählt, dem er seit 1501 angehörte. Im Jahr 1514 gelangte er dagegen, wohl auf Fürbitte seines Vaters, wieder in den großen Rath.

In der nächsten Zeit blieb freilich der französische Einfluß noch ungeschwächt. Ja er nahm nach der für die Eidgenossen unglücklichen Schlacht bei Marignano 1415 eher noch zu. Damals theilten sich die Eidgenossen in zwei Parteien. Fünf Orte: Zürich, Uri, Schwyz, Basel, Schaffhausen wollten an den Franzosen die Niederlage rächen und dem Kaiser treu bleiben; acht Orte: Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn und Appenzell hatten genug an der einen Niederlage und wollten es auf keine fernere ankommen lassen. Sie sagten, sie wollen die

weitgelegenen Nester bleiben lassen und sich in ein ruhigeres Wesen begeben. Diese letzteren acht Orte schlossen mit Franz I. Frieden und es erfolgte der Abschied zu Genf. Barthlome wurde mit der Ratifikation des Vertrages nach Frankreich gesandt, den 25. Februar 1516. Den 8. März brachte Barthlome folgendes Schreiben Franzens nach Bern zurück: Nous avons reçu par la main de messire Barthelemy May la ratification du traité fait à genève. Et en ce faisant, baillerons la nostre (ratification) de telle et semblable forme au dict messire Barthelemy pour icelle vous porter et bailler. Er fügt hinzu, er gedenke den Genfer Abschied zu halten und hoffe, daß sie sich durch die anderen fünf Stände nicht irre machen lassen werden, denselben auch zu halten. Zum Schluß setzt er hinzu: nous avons bien voulu avertir le dict messire Barthelemy affin qu'il vous en advertisse ensemble de la bonne voulente (volonté) en laquelle il nous a trouvé de vivre avecques vous en toute bonne parfaicte et loyale amytié. — Die Spaltung unter den Eidgenossen dauerte noch einige Zeit fort. Auf einen Tag in Freiburg Ende Septembers 1516, wohin von Bern Barthlome May und Venner Spielmann gesandt wurden, hatte man sich über die Hauptpunkte des Friedens vereinigt. In Bern nahm man den Freiburger Frieden am 12. Oktober an. Nur der Artikel, welchem zufolge Niemand den Seinigen wehren sollte, zum König zu ziehen, schien bedenklich. Es drangen aber die früheren Abgeordneten nach Freiburg, Barthlome May und Spielmann, auf das Bestimmteste in den Rath, die Freiburger Verhandlung unverändert anzunehmen, indem sie sonst nicht ferner als Abgeordnete auf die neue Tagleistung gehen wollten. Darauf wurde mit Franz I. der ewige Friede zu Freiburg den 29. November 1516, den alle Eidgenossen unterschrieben,

geschlossen.[1]) Im Frühling 1517 wurde Barthlome der Jahrgehalte wegen an den französischen Hof geschickt. Die von daher zurückkehrenden Gesandten rühmten sich des glänzendsten Empfanges. Der König hatte die durch seine Gesandten versprochene Unterstützung schweizerischer Studenten in Paris in vollem Maße bekräftigt.[2]) Von nun an kam mehr Regelmäßigkeit in die Auszahlung der Pensionen. Es liegt uns eine Generalquittung vom Rath zu Bern vom Juli 1517 an die französische Gesandschaft vor, welche aus den Herren Alexandre de Saint Gillianz und Dionys Peillet (Poilieu) J. U. Doctor bestand. In Verbindung mit den Abgeordneten der Eidgenossenschaft, Barthlome de Madiis, des Raths, und Caspar Schöll, Seckelmeister von Zug, hatten sie die verschiedenen Anforderungen einzelner Personen an den französischen König untersucht, und die betreffenden, so viele sich während ihres Aufenthaltes von ein und ein halb Monaten in Bern dafür gemeldet, in baarem Gelde ausbezahlt.

Trotz seines vorgerückten Alters wurde Barthlome im Jahr 1525 noch einmal für eine Sendung nach Frankreich in Anspruch genommen. Daß der 79 Jahre alte Greis zusagte, zeigt, wie sein Körper durch die vielen Reisen, welche damals nicht in bequemen Waggons, noch in gewöhnlichen Wagen, sondern immer zu Pferde ausgeführt wurden, abgehärtet war und bis in das höhere Alter Jugendkraft bewahrt hatte. Bei seinem Alter und seinem großen Reichthum darf solche Bereitwilligkeit, für seine Vaterstadt eine für ihn jedenfalls mit Beschwerden verbundene Dienstleistung zu übernehmen, wohl hervorgehoben werden. Damals war Franz I. nach der für ihn so unglücklichen Schlacht von Pavia von

---

[1]) Tillier III., 128—130. — [2]) Tillier III., 131.

Karl V. gefangen genommen worden. Seine Mutter Luise, Herzogin von Angoulème, war zur Regentin ernannt worden und sandte in ihrem ersten Schrecken eine Gesandtschaft an die Eidgenossen, daß sie treu bei dem Bunde mit Frankreich aushalten möchten; sie versprach auch, alle rückständigen Schulden bezahlen zu wollen. Etliche Orte stellten sich wider die Franzosen, Bern aber, in Betracht der Franzosen Noth und der Eidgenossen Ehre, hielt ernstlich an, daß man bei dem zugesagten Bunde verbleibe. Die Regentin zu beruhigen, sandte es Barthlome an dieselbe, um sie seiner Treue zu versichern und darauf zu dringen, daß auch von französischer Seite der Bund beobachtet werde.[1]) In Barthlomes' Beglaubigungsschreiben heißt es: Wir entsenden in größter Eile an Eure erlauchte Herrlichkeit unseren Abgeordneten Bartholomeus May, einen sowohl edlen, als wegen seiner ausgezeichneten Verdienste von uns vorzüglich geliebten Mitbürger, u. s. w. Die Regentin beeilte sich, durch Antonius Morelet etwas Silbergeschirr bei der Stadt Bern zu hinterlegen, weil sie augenblicklich nicht über die Summen verfügen konnte, welche zu Ausbezahlung der Pensionen erforderlich waren, da der Loskauf Franzens große Summen erforderte.

An die Sendungen nach Frankreich schließen sich diejenigen an Savoyen an. So viel wir wissen, nahm Barthlome an drei Gesandtschaften nach Savoyen Antheil, die alle drei Streitigkeiten zwischen diesem Herzogthum und seinen Nachbaren zu schlichten hatten. Das erste Mal wurde er mit dem Altschultheißen Wilhelm von Dießbach im Jahr 1494, den 17. April, an die Herzogin Blanca, Regentin für ihren minderjährigen Sohn Karl II. gesandt, wegen eines ausgebrochenen Streites zwischen Wallis mit Savoyen und

---

[1]) Stettler I., 651, lat. Missiv vom 3. Juli 1525.

Mailand. Wallis gedachte schon damals sein Gebiet auf Unkosten von Savoyen zu vergrößern. Es war 1494 auch das Jahr, in welchem Barthlome in den kleinen Rath der Stadt Bern erwählt wurde, dessen Mitglied er 37 Jahre lang bis zu seinem Tode blieb und auf solche Weise ein Augenzeuge aus größter Nähe der weitreichenden Bewegungen jener Zeit wurde.

Im Jahre 1501 hatte Bern große Mühe, den Ausbruch eines Krieges zwischen ihrem Mitbürger, dem Markgrafen Philipp von Neuenburg, und ihrem Bundesgenossen, dem Herzog Philibert von Savoyen, zu verhindern. Ersterer musterte seine Leute zu Neuenburg und Röteln, und mahnte seine Mitbürger zu Luzern und Solothurn, in der Absicht, den Herzog Anfangs Oktober förmlich anzugreifen, weil ihm die Aussteuer seiner Gemahlin vom Herzog vorenthalten wurde. Da übernahmen Bern und Freiburg die Vermittlung, der sie durch die Erklärung Nachdruck gaben, daß sie wider Denjenigen Partei ergreifen würden, der sich ihrem Ausspruch nicht unterwerfen wolle. Auf solche Weise wurde das Schwert in der Scheide erhalten. Bernische Bevollmächtigte und Gesandte nach Savoyen waren: Wilhelm von Dießbach, Adrian von Bubenberg, Heinrich Matter, Rudolf von Scharnachthal, Kaspar vom Stein, Barthlome May und Kaspar Hetzel. Es scheint, einige der Gesandten haben den Ruf von Bestechung nicht ferne von sich gehalten. Hetzel wurde wegen empfangener 30 Kronen von Amt und Ehren gestoßen, während man dem schon bejahrten Heinrich Matter wegen seines schweren Leibes und seiner kranken Beine einen vom Herzog geschenkten Maulesel zu gut hielt[1]).

Auch 1506 entstanden Streitigkeiten zwischen Wallis und Savoyen. Den 18. Mai kam deswegen eine eidgenössische

---

[1]) Tillier III., 7.

Gesandtschaft in Baden zusammen, um den Frieden zu vermitteln. Bern sandte dahin Wilhelm von Dießbach, Schultheiß, Rudolf von Erlach, Altschultheiß, Barthlome May und den Stadtschreiber Niklaus Schaller. Die Zwistigkeiten konnten beigelegt werden.

In die Grafschaft Burgund wurde Barthlome 1491 gesandt. Es hatten damals jene unruhigen Zeiten begonnen, in welchen die Fürsten Maximilian von Oesterreich und Karl VIII. von Frankreich um die erste Stelle in Europa rangen. Maximilian wollte durch eine Heirath mit Anna von Bretagne die Bretagne an sein Haus bringen, wie früher Burgund durch seine Heirath mit Maria, der Tochter Karls des Kühnen. Darüber erbost schickte Karl seine Braut Margaretha, Maximilians Tochter, an ihren Vater zurück und heirathete Anna, Maximilians Braut. Dieser Zwist der Fürsten berührte die Berner insofern, als Maximilian schon 1491 bedeutende Truppenmassen in der Grafschaft Pfirt ansammelte, welche die Grafschaft Burgund, die zu Margarethens Aussteuer gehörte und damals noch in französischen Händen war, bedrohten. Man konnte nämlich nicht wissen, ob Karl VIII. mit Margaretha auch ihre Aussteuer, die Grafschaft Burgund zurückgeben werde. Bern wollte diese drohende Kriegsgefahr in der Nähe zerstreuen, wandte sich an den Statthalter von Burgund, Herrn von Baudecourt, erhielt aber keine Antwort. Hierauf noch mehr beunruhigt, sandte man Barthlome an den Statthalter selbst und gab ihm die Instruktion, die Eidgenossen als Vermittler zwischen den Parteien vorzuschlagen, um den Frieden, oder doch einen Waffenstillstand auszuwirken. Er sollte zur Eile mahnen und Neuenburg als Ort einer Tagleistung vorschlagen[1]). Ruhe trat aber erst mit dem Frieden

---

[1]) Lat. Missiv vom 8. Oktober 1491.

von Senlis 1493 ein, als Maximilian mit seiner Tochter auch deren Mitgift, die Freigrafschaft, für seinen Sohn Philipp zurückerhielt.

Die politischen Verhandlungen zwischen Bern und Mailand wurden im letzten Jahrzend des fünfzehnten Jahrhunderts vorzugsweise durch Barthlome May geführt. Schon sein Großvater Barthlome scheint, laut einer Notiz [1]), in politischer Beziehung in einem näheren Verhältniß zum Herzog von Mailand gestanden zu haben. Unser Barthlome wurde im Jahr 1490 mit dem Domprobst Johannes Armbroster nach Mailand gesandt [2]), zum Theil der Stiftsachen halb, zum Theil um zur Erstellung der heiligen Liga zu helfen. Es sollte vorerst mit Rom eine Verbindung erzielt werden, das in Italien gegenüber dem Ausland die gleiche Politik hatte, wie Bern im Schweizerlande. Barthlome reiste aber nur bis Mailand und seine Sendung lautete an den Herzog Johann Galeazzo Maria Sforza. In Mailand fand er seinen Verwandten Johannes de Madiis in Bewerbung für eine Chorherrenpfründe in Domo d'Ossola. Barthlome wünschte aber Johannes nach Rom zu schicken, um daselbst die bernischen Interessen zu vertreten. Johannes ging darauf ein, verzichtete auf seine Bewerbung und reiste nach Rom. Er stellte aber die Bedingung auf, daß er auf die nächste Chorherrenstelle, die ledig würde, das erste Recht hätte, und daß man ihm von Bern aus zu deren Erlangung behülflich sein sollte. Dies geschah auch, sobald der Rath von Bern davon hörte, daß in Domo eine Chorherrenstelle ledig geworden sei; er schrieb an seinen Agenten in geistlichen Dingen in Mailand, an Heinrich von Silberberg, er solle

---

[1]) Registri Ducali del anno 1461 im Nationalarchiv zu Mailand. — [2]) Lat. Missiv vom 3. Februar 1490.

sich in seinem Namen bei dem Herzog verwenden, damit Johannes die eben frei gewordene Pfründe erhalte [1]). Johannes scheint in Folge dieser Verwendung Chorherr geworden zu sein. Im Winter 1491 finden wir ihn in Rom im Briefwechsel mit der Bernerregierung. Die Errichtung des Domstiftes war auf große Schwierigkeiten gestoßen. Schon 1485 war mit Einwilligung des Papstes die Pfarre am Vinzenzenmünster dem deutschen Orden genommen und ein Domstift eingesetzt worden. Allein die deutschen Herren machten nur ungern Platz und die Regierung mußte sich mit ihnen abfinden. Um die Ruhe herzustellen und ihr Domstift gegen Angriffe zu schützen, gab sie sich alle Mühe. Hartmann von Hallwyl, Probst zu Münster in Granfelden seit 1485, war zum Schiedsrichter ernannt worden zwischen dem Probst sammt Capitel des Stifts zu Bern einerseits und dem Herrn Wolfgang von Klingenberg, Landkomthur des Deutschordens im Elsaß und Burgund, andererseits. Der erste Spruch war 1488 geschehen in der Voraussetzung, daß der deutsche Orden durch das Benediktinerkloster St. Trüven zu Schlettstadt entschädigt werde. Da die Inkorporation dieses Klosters durch den Papst nicht zugegeben wurde, machte Hartmann am 16. August und 28. November 1490 einen neuen Vergleich, nach welchem das aufgehobene Kloster Rüeggisberg dem Orden zum Ersatz gegeben werden sollte. In Bezug auf das erste Projekt langte im Winter 1491 ein Schreiben Johannes de Madiis aus Rom an, in welchem er berichtet, wie der Cardinal von Neapel sich willig zeige, um den Preis von 1500 Dukaten, durch welche er einem seiner Diener zum Amt der Abbreviatur verhelfen wollte, die Wahl betreffend die Probstei Schlettstadt der Bernerregierung frei

---

[1]) Deutsches Missiv vom 26. November 1490.

zu geben. Um solchen Preis erbot sich Herr Johannes jene Probstei erhalten zu können, damit die Bernerregierung sie Demjenigen übergeben könne, den sie dazu ersehen habe. Früher hatte jener Cardinal dafür eine Pension von 300 Gulden jährlich gefordert, von der damals nicht mehr die Rede war. Johannes bat um schnelle Antwort auf dieses Anerbieten. Nun beschickte die Regierung ihren Probst Johannes Armbroster, der gerade abwesend war, nach Bern, um zu rathschlagen, was vorzunehmen sei und was die mindesten Kosten und zugleich die höchste Nützbarkeit mit sich bringen würde. Denn wenn er, der Probst, kein anderes Mittel zu kürzerem oder längerem Abtrag wisse anzuzeigen, so gebühre dem Rath je den nächsten und besten Weg auszuwählen, dadurch sie gegen den deutschen Orden zu einem passenden Vertrag gelangen und in unserer Gemeinde die Gemüther beruhigen können[1]). Es kam aber weder die Inkorporation der Probstei zu Schlettstadt noch des Klosters zu Rüeggisberg zu Stande, und der dritte Entscheid Hartmann's von Hallwyl lautete dahin, daß der deutsche Orden gegen Verzichtleistung auf alle seine Rechte 3400 rheinische Gulden ausbezahlt erhalten sollte[2]). Weil denn einmal gehandelt werden mußte, zog man es in Bern vor, direkt zu unterhandeln, als durch die Cardinäle Innocenz des VIII. Johannes de Madiis scheint auf politischem Gebiet mehr erlangt zu haben. Durch ihn wurde eine Verständigung zwischen Rom und Bern erzielt, der ein Bündniß entsproß. Der Papst seinerseits brachte Mailand in den gleichen Bund, der gegen Frankreich gerichtet war. Bern verwendete sich zwar nur für die Herzogin Bona von Mailand und ihren Sohn Johann

---

[1]) Schreiben des Raths an P. Armbrosten vom 18. Februar 1491. — [2]) Pfyffer, Geschichte Luzerns, I., 198.

Galeazzo und hegte gegen den Oheim und Schwager Ludovico Moro, der um seiner Herrscherbegierde zu fröhnen vor keinem ihm nützlichen Verbrechen zurückschauderte, Feindschaft. Auf den Wunsch des äußerst beredten Papstes Alexander VI. wurde diese in Freundschaft verwandelt. Es wurde im Rath in Bern erkannt, mit dem Herzog Ludovico von Mailand wolle man freundlich leben und ihm einige Hülfe leisten. Man beschloß sogar sich mit ihm zu verbünden und für ihn auszuziehen, falls er die Kosten mit 20,000 Dukaten bezahlen wolle. Wirklich kam das Bündniß mit dem Herzog, sowie mit dem Papste den 14. September 1495 zu Stande. Es war dies größtentheils ein Werk unseres Barthlome, durch welchen Bern sich auch mit Venedig verband und dafür Kriegsgelder bezog [1]). Die Verbindung Berns mit Mailand scheint Barthlome's Lieblingswunsch gewesen zu sein, und wir begreifen, daß der Gedanke, die alte und die neue Heimath seiner Familie eng verbunden zu sehen, ihm besonders nahe lag. Auch in den folgenden Jahren sehen wir ihn mit Anstrengung aller Kraft auf dieses Ziel hin arbeiten. Herzog Ludovico Moro wurde damals von Ludwig XII. bedroht und von der heiligen Liga, dem Papst, dem Kaiser, Venedig und Spanien, gehalten. Bern besonders in der Absicht, den Kaiser nicht zu erzürnen, war für den Abschluß einer Capitulation mit Mailand und in Folge davon für den Anschluß an die heilige Liga; Luzern, Schwyz, Unterwalden waren französisch gesinnt und deswegen gegen die Capitulation. Dieselbe war schon aufgesetzt, viele Stände waren für sie gewonnen; die noch widerstrebenden wurden von Bern bearbeitet. Im Jahr 1497 um Martini war große Fastnacht zu Schwyz und Unterwalden;

---

[1]) Hidber, hist. Archiv, die Ursachen des Schwaben- und Burgunderkrieges.

es wurden vom Stand Bern dahin verordnet Herr Wilhelm von Dießbach und Barthlome May. Zu Pflanzung wahrer Treue und Nachbarschaft schickte Bern auf die Einladung jener beiden Stände neben den genannten Ausgeschossenen vom Rath auch Viele aus ihrer Burgerschaft, den Aargauischen Adel und eine Anzahl Oberländer dahin. Sie wurden mit großen Ehren ganz freundlich und eidgenössisch empfangen, und mit Verehrung eines feisten Schwyzerstieres wieder heimgelassen. Es wurde aber in Folge davon weder die mailändische noch die französische Partei geschmeidiger. Scheinbar hing die Schwierigkeit, die Capitulation zu Stande zu bringen, an dem einzigen Artikel, daß Bern in einem möglichen Krieg der Eidgenossen mit Mailand und mit dessen Bundesgenossen neutral bleiben sollte; der tiefere Grund waren aber die Sympathien der Urkantone für Frankreich und seine Pensionen. Bern zeigte in einem Schreiben dem Herzog an, wie durch die Bemühungen seiner Gesandten bei den Urkantonen die Orte Schwyz, Obwalden und Nidwalden für die Capitulation gewonnen worden seien. Barthlome, der bei den Verhandlungen als bernischer Gesandte anwesend gewesen war, sollte aus Auftrag des Raths dem Herzog selbst durch ein Schreiben den Verlauf der Negotiationen des Umständlicheren berichten[1]). Nun fand sich noch in Uri der Hauptwiderstand und der Herzog wurde aufgefordert, durch Zahlungen das Zaudern dieses Standes zu beschwichtigen. Allein Ludovico Moro, von Frankreich mit Krieg bedroht und sonst finanziell nicht in glänzenden Umständen, konnte die Eidgenossen, welche an die reichlich fließenden französischen Gelder gewohnt waren, nicht in gleichem Maße befriedigen. Bern hingegen lag sehr viel daran, daß sich die Eidgenossenschaft nicht vom Kaiser

---

[1]) Lat. Missiv vom 10. Januar 1498.

und Mailand trenne und gab im Juni 1498 Barthlome den Auftrag[1]), nach Mailand zu reisen, um wo möglich die eidgenössischen Schuldforderungen an den Herzog in Richtigkeit bringen zu helfen. Mit einem Beglaubigungsschreiben von Bern reiste Barthlome Anfangs Juni nach Mailand[2]), scheint aber in der schlechten finanziellen Lage des Herzogs unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden zu haben, denn am 10. Juni läßt Bern ein neues Schreiben an den Herzog abgehen, worin es berichtet, wie in die Länge man in der Schweiz dem Drängen der französisch gesinnten Stände werde nachgeben müssen, wenn der Herzog sich nicht willfährig erzeige. Barthlome verlangte vom Herzog die Tilgung des oben erwähnten, beanstandeten Artikels im Vertrag zwischen Bern und Mailand. Er erhielt sie durch folgendes Schreiben des Herzogs vom 23. Juni 1498 aus Cremona an gemeine Eidgenossen: „Lieben, günstigen Herren und Freund! Wir hand mit Beschwerd vernommen, wie Ihr in etwas Unruven gegen einer loblichen Stadt Bern syent, von wegen eines Capitels mit Uns in vergangenen Jahren ingangen, — als üveren geschworenen Bünden widerwärtig. So ist unseres Fürnehmens nie g'syn, daß unsere Fründschaft mit einer Stadt Bern gemacht, Uech einicherlei Ursach zu Zwytracht brächte; ist auch von Uns nüt gesucht, das Uech widerwärtig syn möchte; und deß zu heiterer Kundschaft so haben wir in Kraft diß Briefs so viel an Uns ist diß spänig Capitel ganz abgethan und vernütet." — Weil aber andererseits Barthlome wohl wußte, daß die Urkantone vor allem Pensionen verlangten und die Armuth des Herzogs von Mailand mit eigenen Augen sehen konnte, so ersuchte er schriftlich von

---

[1]) Deutsches Missiv. Samstag vor Trinit. 1498.

[2]) Lat. Missiv vom 1. Juni 1498.

Mailand aus den Dogen von Venedig, Augustin Barbadico, der Mailands Verbündeter war, die Pensionen auszuzahlen, wenigstens wo möglich an Schwyz und Unterwalden. Mit des Herzogs von Mailand Schreiben reiste er darauf nach Zürich, wo es sich bald zeigte, daß bei den Eidgenossen der fragliche Artikel Nebensache, die Geldfrage aber Hauptsache war. Im August schrieb Bern an Barthlome in Zürich, wegen rückständiger Soldbegehren und deswegen obwaltender Unzufriedenheit auf dem nächsten Tag zu Zürich mit den Boten von Schwyz und Unterwalden Rücksprache zu nehmen. Dies geschah und im September[1]) erhielt der Herzog von Mailand von Bern folgendes Schreiben: „Eure durchlauchtigste Herrlichkeit wird aus dem Schreiben des hochgelahrten Herrn Johann de Moresinis, Doktoren der Rechten und herzoglichen Gesandten, und des Bartholomeus de Madiis, unseres Mitrathes, ersehen, mit welch unermüdlichem Eifer die Capitulation (bei den Eidgenossen in Zürich) nachgesucht und herbeigewünscht wurde, und wie die Sache endlich eine solche Wendung genommen hat, daß, wenn unsere Mitverbündeten nicht eine Willensgewährung und einen Ersatz[2]) (wie solches in dem Schreiben des vorgenannten Bartholomeus de Madiis umständlicher auseinandergesetzt ist und woran wir nichts weder verändern noch verringern können) erlangen sollten, die Besieglung der Verträge selbst auf keine Weise zu Stande gebracht werden kann. Und da Eure durchlauchtigste Herrlichkeit unseren Rath und Meinung bisher immer zu berücksichtigen geruhte, so glauben wir namentlich in diesen unruhigen Zeiten vor Allem dahin rathen zu sollen, daß wenn Hochdieselbe die Freundschaft unserer Bundesgenossen, zumal derjenigen von

---

[1]) Lat. Missiv vom 4. September 1498.

[2]) Ersatz für die dadurch zu verlierenden französischen Pensionen.

Luzern, Schwyz und Unterwalden, mit Gold und Silber erwerben können, Sie solches auf keine Weise sparen möchten. Denn, diese einmal erlangt und erhalten, werden Sie leicht allen feindseligen Angriffen widerstehen und überdies noch die Umtriebe des gallischen Königs, der Eurer durchlautigsten Herrlichkeit, wie wir für gewiß wissen, keineswegs gewogen ist, vereitlen können." In Berücksichtigung der Geldarmuth Herzog Ludwigs mahnte Bern den 8. März 1499 noch einmal die reichen Venetianer, die Pensionen zu bezahlen. Ja noch 1505 und 1506 sandte es in dieser Angelegenheit den Thomas de Pandiam nach Venedig, aber wie es scheint ohne Erfolg. Was Bern damals erstrebte, erlangte es nicht. Das Jahr 1499 brachte den Streit des Kaisers mit den Eidgenossen, den sogenannten Schwabenkrieg, und die Gefangennahme Ludovico Moro's durch Ludwig XII. in Novara.

Auch nach Casale, der Residenz des Markgrafen von Montferrat, wurde Barthlome mit einer Sendung betraut. Eine Gräfin von Vendôme, höchst wahrscheinlich Maria, geborene Gräfin von St. Paul, verheirathet mit Franciscus, Graf von Vendôme, der 1495 starb und der Urgroßvater, König Heinrich IV. von Frankreich ist, machte an Wilhelm IX., Markgrafen von Montferrat, Ansprüche, deren Inhalt und Tragweite wir nicht kennen. Sie hatte an Johann von Estavayer, Landvogt der Waadt, einen eifrigen Vertheidiger, der wiederum die Stadt Bern um Unterstützung ersuchte, damit sie den Markgrafen von Montferrat bewege, der Gräfin von Vendôme Recht widerfahren zu lassen. Der Markgraf, welcher erfuhr, daß man Bern's Verwendung von Seiten seiner Gegner nachgesucht hatte, sandte seinerseits Abgeordnete an Bern, wo man in verschiedenen Punkten Aufklärung verlangte. Der Gesandte versprach, in Monatsfrist darüber genügenden Bescheid geben zu wollen; allein es

geschah nicht. Der Landvogt der Waadt hätte nun gerne gesehen, daß von Bern aus als Abgesandter an den Markgrafen Herr Rudolf von Scharnachthal bezeichnet werde. Bern war es zufrieden, unter der Bedingung, daß man den Herrn von Scharnachthal für seine Reisekosten schadlos halte. Wolle man aber diese Kosten ersparen, so treffe es sich gerade, daß Barthlome May dieser Tage nach Mailand verreisen werde; wolle man ihm das Geschäft anvertrauen, den Markgrafen persönlich in der bewußten Angelegenheit zu befragen, so sei er bereit dazu, und man bitte nur den Herrn Landvogt, durch den Boten, der ihm das Schreiben von Bern überbringen sollte, zu sagen, ob er dazu seine Zustimmung gebe [1]). Der Landvogt Johann von Estavayer gab sich mit dem Vorschlag Bern's zufrieden; den 23. November 1498 erhielt Barthlome ein Beglaubigungsschreiben an den Markgrafen von Montferrat und erlangte von demselben, daß zur Ausgleichung der Zwistigkeiten eine Tagleistung nach Bern auf den 1. Mai 1499 festgesetzt wurde [2]). Wir sehen zugleich hieraus, daß Barthlome oft mehr als einmal in einem Jahr nach Mailand reiste, denn im Juni 1498 war er in Mailand, im August des gleichen Jahres in Zürich, und im darauffolgenden November wieder in Mailand. Nicht ohne Grund sagt Valerius Anshelm von ihm, er sei ein gewirbiger Mann gewesen.

So oft der Rath Bern für Barthlome Aufträge nach Frankreich und Italien hatte, eben so selten scheint er ihn nach Deutschland gesandt zu haben, obschon Barthlome, wie wir schon gesagt haben, viel mehr für den Kaiser als für Frankreich gestimmt war. Man hatte eben in Bern verschiedene Vertrauensmänner und gab einem jeden die Aufgabe

---

[1]) Lat. Missiv vom 30. Oktober 1498.
[2]) Lat. Missiv vom 8. März 1499.

zu lösen, welche sich für ihn am besten eignete. Ausnahmsweise erhielt aber Barthlome auch Aufträge, welche das deutsche Reich betrafen. Im Jahr 1500 kam der Erzbischof von Sens, königlich französischer Gesandter, nach Bern und berichtete von einem schweren Einfall der Türken auf das Gebiet der Venetianer und Anderer, zu was Zurüstung der französische König bereit sei, wie da wo andere Fürsten und Gemeinden der Christenheit es thun, auch die Eidgenossen dazu hülflichen Beistand sollen ankehren und sich mit Anderen zu gut der Christenheit gebrauchen lassen sollen, und ob sich's begebe, daß sie also zuziehen wollten, alsdann die Eidgenossen in die Versammlung der Franzosen kommen zu lassen, alles mit viel freundlichen Worten und Erbietungen. Natürlich auf das Letzte, die Schweizer in seinem Heer zu haben, kam es dem König am meisten an. Die Türkennoth wurde damals von französischer wie von kaiserlicher Seite oft gebraucht, um in den Harnisch zu bringen; die Türken dienten wie jetzt die Jesuiten, die Junker, die rothe Republik. In Bern gab man „gütige" Antwort und wies den Erzbischof nach Zürich, wohin man zugleich ein Schreiben an Thüring Frikart und Barthlome May sandte, damit sie allen Fleiß und Ernst anwenden, den Widerstand gegen die Türken zu betreiben, aber nicht etwa aus Furcht vor denselben, sondern „damit der ewige Friede mit der römisch-königlichen Majestät zu Aufrichtung und Beschluß komme, und dieselbe deshalb nicht veranlaßt werde, sich durch Abschlag solchen Friedens zurückzuhalten und uns Alle verhindere, aller guten Sachen darzu geben (das heißt, des Friedens zu genießen)[1]. Der Kaiser sollte also zum Abschluß des Friedens gedrängt werden, indem man sich den Schein gab, auf die französischen Einflüsterungen hören zu

[1]) Deutsches Missiv, Freitag vor aller Heiligen 1500.

wollen. Mußten in solcher Stellung die Eidgenossen nicht vollendete Diplomaten werden? Auch den 27. Dezember 1510 wurden von Bern als Gesandte nach Baden Thüring Frikart und Barthlome May bezeichnet, um den Frieden und die Erbeinung mit Oestreich zu befürworten. Die Erbeinung kam 1511 den 7. Februar zu Stande. Barthlome hatte mit Thüring Frikart zu Baden besonders dafür gewirkt. Von Baden und Zürich aus erhielt Barthlome bisweilen noch fernere Aufträge. Dies zeigt uns folgendes Schreiben[1]) des Raths von Bern an denselben: „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor, getreuer, lieber Mitrath! Uns sind jetzt von unseren lieben Eidgenossen von St. Gallen diese hier beigelegten Schriften zugekommen, darin Du magst sehen, wie und welich Gestalt sie Dein begehren. Und so wir denselben unseren lieben Eidgenossen von St. Gallen gar gerne wollten erschießen, befelchen wir Dir, Dich angends und fürderlich zu ihnen zu fügen."

Die Beziehungen und der Verkehr der Eidgenossen mit dem Ausland hinderten nicht, daß daneben auch im Innern der Schweiz oft Gelegenheit zum Schlichten von Streitigkeiten aller Art sich bot. Im Jahr 1495 war Streit zwischen Caspar Effinger zu Wildegg und dem Gotteshaus Königsfelden. Die Angelegenheit wurde vor den kleinen Rath in Bern gebracht. Caspar Effinger's Gewalthaber war der ehrsame Niklaus Meyer, desselbigen Hofmeister, Beistand der Frauen war der fromme feste Rudolf Sägenser. Ersterer beklagte sich, wie daß er von den Frauen von Königsfelden an Ausübung des Wildbanns und Recht des Jagens, so das Haus Wildegg von jewälten her gehabt, behindert und ihnen seine Seile seien genommen worden. Darauf wurde geantwortet, der Kläger habe das Jagen in dem Wildbann des

---

[1]) Deutsches Missiv, Montag nach Viti und Modesti 1509.

Gotteshauses so mißbraucht, daß die Amptsäßen wider ihn aufgetreten; da er sich auch an die ergangenen Ermahnungen nicht gekehrt, glauben sie also mit Recht, ihm an denselben Enden, wo hohe und niedere Gerichte ihnen zugehören, die Seile weggenommen zu haben. Nachdem nun hierüber die beidseitigen Kundschaften verhört, der Hofrodel des Hauses Wildegg und die andern vorgelegten Gewahrsame erdauert, so wurde gefunden, daß Caspar Effinger an denselben Enden ohne der Frauen Erlaubniß nicht mehr jagen solle. Urtheilsprecher waren: Herr Wilhelm von Dießbach, Ritter, Altschultheiß, Caspar Hetzel von Lindnach, Anthoni Archer, Seckelmeister, Niklaus Zurkinden, Jörg Freiburger, Peter Baumgarter, Lienhard Wyßhan, Hans Linder, Barthlome May, Gilgian Aeschler, Peter Stürler, Rudolf Huber, Ludwig Dittlinger, Rudolf Strähler, Peter Herrenschwand und Michel Uttinger, all der Räthen. Den Spruch that Rudolf von Erlach, Schultheiß. Datum Donnstag nach Annuntiationis Mariæ 1495[1]).

In eine andere Gegend werden wir 1502 geführt, in welchem Jahr die Thalleute von Oesch (Chateau d'Oex) und die Bewohner der Ormonds in Feindschaft geriethen wegen ihrer Berge und Weidgänge. Die ersteren gehörten zu der Grafschaft Greyerz, die letzteren waren seit dem burgundischen Kriege unter bernischen Schutz gekommen unter Vorbehalt der dortigen Rechte und Besitzungen des Hauses Greyerz, namentlich der Herrschaft Aigremont. Wegen des entstandenen Streites hatten die Ormonter denen von Oesch das Recht angeboten und war von letzteren Friede versprochen worden. Dennoch überfielen Mitte August die Oescher 300 Mann stark die Ormonter auf der Alp Saxiema und erstachen ihnen sechs

---

[1]) Deutsches Spruchbuch E., 191.

Mann, deren Leichname nach Kriegsgebrauch ausgezogen und beraubt, viele Andere verwundet und Schmähreden gegen Bern ausgestoßen wurden. „Sie sollen nur kommen die Lätschen, man fürchte sich nicht.“ Auf den Bericht des Gubernators von Aelen, Hans Rudolf Nägeli, Vater des Schultheißen Hans Franz und dessen Bruders Rudolf, der 1532 die Großtochter Barthlome's, Margaretha, geheirathet hat, sandte Bern an Ort und Stelle eine Rechtsbotschaft, um über den Hergang des Streites sich zu erkundigen. Sie bestand aus Herrn Hans Rudolf von Scharnachthal, Caspar Wyler, Venner, Barthlome May und Antoni Brüggler, der als Vogt Rudolf Nägeli ersetzen sollte. Wir besitzen noch im Stadtarchiv zwei eigenhändige Schreiben Barthlome's, die über den Streit Bericht geben, und sehen, daß, wo es etwas zu schreiben gab, er der Erste bei der Hand war, sowohl zur Zeit als zur Unzeit; denn das erste Schreiben ist morgens 6 Uhr in den Ormonds geschrieben und das andere am gleichen Tag erst Nachts um 10 Uhr in Gsteig nach einem beschwerlichen Marsch im 56. Altersjahr und dabei doch in einer sehr guten, ja spaßhaften Laune. Im ersten Schreiben berichtet Barthlome, wie er die Dinge in den Ormonds angetroffen habe, noch ärger als wie der Vogt Nägeli nach Bern berichtet habe. Sie hätten, in den Ormonds angekommen, die Leute, welche bei dem Zusammenstoß gewesen waren, versammelt; es sei erzählt worden, wie man da ihrer einige gemordet habe, und doch hätten die Tschachtlan, der Venner und der Weibel von Oesch mit ihrer Hand gegebene Treue gelobt und Frieden zugesagt, auch versprochen, nur freundlich mit ihnen zu reden und als gute Nachbarn; es seien dann die von Oesch abgezogen und bald wieder zurückgekehrt, und gerade die unter ihnen, die mit der Hand Frieden gelobt hatten, seien die Ersten gewesen, um in die von den Ormonds zu stechen und

zu schlagen. Die Ansicht der Gesandten war nun, daß die Berner solche Schande, Schmach und Mord rächen müßten, sonst kämen sie in große Verachtung und ihre Ehre und Herkommen würde nicht mehr hochgeachtet werden; ein jeglicher Unterthan würde dann zum Richter an Euer Gnaden werden. Solches möge Euer Gnaden zu Herzen nehmen und ihre Ehre und Macht erzeigen. Wollen aber Ihr Gnaden mit der Hand solches rächen, so müsse man einen Plan entwerfen mit Ordnung und mit einer Zahl guter verfangener Knechte (Truppen) in das Land von Oesch ziehen, da man ja nicht wisse, wer sich noch der Sache annehmen könnte (Freiburg, der Graf von Greyerz, Savoyen). Darum müsse man mit einer Macht ins Feld ziehen, daß man könne Widerstand thun gegen Alle, die sich der Sache annehmen könnten. Es sei die Meinung der Gesandten, daß die von Saanen sich der Sache nicht werden annehmen, denn es scheine ihnen, sie möchten es gerne leiden, daß denen von Oesch ein Backenschlag würde. Die Sache stehe gut, wenn man sie tapfer an die Hand nehme, die Gelegenheit biete sich, von denen von Oesch den Antheil zu nehmen, den sie an Aelen haben. Auch Alles, was der Herzog von Greyerz in den Ormonds habe, möge er die von Oesch ihm wohl heißen zahlen theuer genug. Wollen aber Euer Gnaden Leute schicken, sollen diese nicht über Zweisimmen hinausziehen, damit der Anschlag möge in Ordnung zugehen; die Truppen sollten dann von Bern aus über Saanen nach Oesch ziehen, und von der anderen Seite die von Aelen und Ormond. Auch sei nöthig, dem Herrn von Greyerz Bericht zu schicken, während Euer Gnaden die Sache mit der Hand wolle rächen, stille zu stehen und sich der Sache nicht anzunehmen. — Auf dieses Schreiben begehrten die Gesandten schnelle Antwort. — Im Laufe des Tages kam an die Berner-Gesandtschaft eine Botschaft des

Grafen von Greyerz, der sie bat, in Gsteig mit ihm eine Zusammenkunft zu veranstalten. Dorthin begab man sich, als der Gesandtschaft ein Bote aus den Ormonds, die sie eben verlassen hatten, nachkam, mit einem Brief Antoni Brüggler's, den sie dort zurückgelassen hatten. Er schrieb ihnen, er vermöge das Volk nicht zurückzuhalten; die von Aelen und die ganze Landschaft, etwa 1000 Mann, seien heraufgerückt, um über die von Oesch herzufallen. Mitten auf dem Weg wurde an Antoni Brüggler geschrieben, er müsse sie zurückhalten, sonst komme er bei Ihr Gnaden in Ungnade; er dürfe sie nicht weiter vorlassen, bis Bericht aus Bern gekommen sei. Bald hernach kam eine Botschaft vom Tschachtlan von Obersimmenthal, wie ein großes Volk sich in Zweisimmen gelagert habe und wie er besorgt sei, man werde an Brod und Wein Mangel haben. Von der Gesandtschaft wurde nun der Venner Achshalm an den Tschachtlan abgeschickt mit dem Auftrag, in Zweisimmen die Knechte zurückzuhalten, bis Befehl aus Bern ankomme. Zum Schluß langte auf die Nacht der Graf von Greyerz mit vier Rathsboten von Freiburg in Gsteig an und versicherte, wie widerwärtig ihm die ganze Sache sei; wie man ihm vorwerfe, er habe auch darum gewußt, wie das nicht wahr sei; sie sollten ihm doch helfen, den besten Ausweg für den Handel zu finden; er wolle die von Oesch vor Gericht nehmen. Darauf wurde ihm zur Antwort, man wisse nichts und habe auch nicht den Glauben, daß er in diesem bösen Handel mitbetheiligt sei. Nun hätte der Graf gerne gesehen, wenn die Sache mit den Rathsboten von Bern und Freiburg sogleich gerichtlich untersucht und erledigt worden wäre, allein die von Bern bemerkten, sie seien dazu nicht autorisirt, sondern auf Befehl ihres Raths gekommen, um den Handel zu untersuchen, und darüber zu berichten, was bereits geschehen sei und wie sie jetzt weiterer Befehle von Bern harrten.

Darauf wünschte der Graf, die von Bern sollten sich noch einmal an ihren Rath wenden und im Namen des Grafen bitten, daß die Sache freundlich beigelegt werde. Das war nun eigentlich nicht die Meinung der Gesandten, die in Hoffnung auf eine Vergrößerung des Gebietes von Bern um eine militärische Intervention geschrieben hatten. Allein Barthlome schreibt: rogatus rogat, das heißt, dem Grafen konnten sie einen Dienst nicht abschlagen; in Bern werde man wohl wissen, was man zu thun habe, und sie seien nur da, um zu warten und auszuführen, was ihnen befohlen werde. Aber, schließt Barthlome das Schreiben, diese Weisung solle möglichst bald kommen, denn ihre Herberge sei in Scheuern und finde man in Gsteig nicht viel zu essen; auch kein Wein sei zu haben, aber Wassers genug; man solle in Bern Nachsicht mit diesem Schreiben haben, es sei des Nachts um zehn und, da die Tinte ausgegangen sei, mit rothem Walliserwein geschrieben. In Bern wurden alle Vorschläge der Gesandtschaft gut geheißen; den 18. August kam ein Absagebrief an Kastellan, Venner und gemeine Landsleute von Oesch; im Obersimmenthal sammelte sich eine Macht von 2000 Mann unter Rudolf von Scharnachthal, an den Grafen von Greyerz und an die Saaner erging die ernste Mahnung, sich der Sache nicht anzunehmen. Darauf trat eine vermittelnde Dazwischenkunft des Bischofs Matheus Schinner von Sitten, Freiburg und Basel in Zweisimmen ein. Die Oescher sollten an Bern 4000 Gulden zahlen; sie sowohl als der Graf von Greyerz sollten Verzicht leisten auf alle ihre Rechtsame in den Ormonds, die Ormonter dagegen dem Grafen Entschädigung geben; der Urheber der Schimpfreden gegen Bern, Johann Flotschet, wurde an Bern ausgeliefert und seine Mitschuldigen zur Strafe gezogen. Mit diesem Spruche waren die Ormonter am wenigsten zufrieden, denn ob der Graf oder die Stadt Bern in

ihrem Thal Rechte besaßen, war ihnen ziemlich gleich, während die Bezahlung einer Summe Geldes sie drückte. Sie fielen den Oeschern, als den Urhebern der Unruhe, in ihre Gemeindemarken, nahmen ihnen Käse, Ziger, Butter. Aber auch Bern sowie der Graf von Greyerz hatten an dem Spruch Manches auszusetzen. Endlich erließ der Graf den Ormontern 1000 Gulden, die sie ihm als Entschädigung schuldeten, sowie andrerseits den Oeschern ebenso viel an ihrer Strafe erlassen wurde. Von den übrigen schuldigen 3000 Gulden bezahlte der Graf aus eigener Kasse 1560 Gulden und leistete um eine Summe Geldes förmlich Verzicht auf seine Rechte in den Ormonds, die nun ganz an Bern kamen. Noch im gleichen Jahr 1502 sandte die Regierung Caspar Wyler, Barthlome May und Ludwig Brüggler, um auch mit Denen von Oesch das Bürgerrecht zu erneuern. Damit hatte der Streit ein Ende.

Im folgenden Jahr 1503 am Valentinstag wurde ein Streit wegen Holz, Feld und Weid zwischen dem Gotteshaus Gottstatt und der Gemeinde Safneren geschlichtet. Christian Krebs, der Abt zu Gottstatt, erschien in eigener Person, und den Spruch fällten Wilhelm von Dießbach, Adrian von Bubenberg, Caspar vom Stein, Caspar Hetzel von Lindnach, Niklaus zur Kinden, Caspar Wyler, Venner, Gilgian von Rumligen, Barthlome May und Hartmann Hofmann. Ein gefährlicherer Handel, der bald zwischen Eidgenossen Uneinigkeit erregt hätte, entstand durch den Tod des letzten Freiherrn von La Sarraz[1]) im Jahr 1508. Er hinterließ eine Wittwe Huguetta, geborene von St. Trivier,

---

[1]) Einer Notiz zufolge soll Barthlome den Freiherren von La Sarraz durch sein Fürwort bei dem savoyischen Hofe das Stock- und Galgenrecht ausgewirkt haben. Im Originaldokument, vom Herzog von Savoyen gegeben, stehe, dieses Privilegium der Freiherren von La Sarraz sei allein auf Ansuchen des tapferen Berner Kriegshauptmanns Barthlomei de Madiis ertheilt worden.

als Nutznießerin und einen Schwestersohn, Michael Mangerot, Herrn von La Bruyère, den er als Erben eingesetzt hatte. Allein wegen eines Vergehens hatte Herzog Karl von Savoyen sich durch die Gerichte in Milden die Baronie La Sarraz zuerkennen lassen, und dieselbe an die Brüder Franz und Jakob von Gingins von Chatelard vergeben. Auf Vorstellungen der Frau Huguetta, des Michael Mangerot und des Schultheißen Rudolf von Scharnachthal, dessen zweite Gemahlin Philiberta von Lugny eine Nichte der Frau Huguetta war, widerrief der Herzog und gab La Sarraz wieder an Mangerot zurück. Beide Parteien suchten nun ihren Ansprüchen auf La Sarraz durch einen Anhang unter den Eidgenossen Geltung zu verschaffen. Mangerot wurde Burger zu Bern, und die Gingins Burger zu Luzern. Dadurch entstanden langwierige Verhandlungen zwischen den Ständen Bern und Luzern, die man nicht ohne Besorgniß verfolgte, wie ein bezügliches Schreiben beweist, welches verlangt, daß die gerade abwesenden Räthe von Scharnachthal, von Dießbach, May, und von Rümligen, Seckelmeister, nach Hause kommen, weil „unsere lieben Eidgenossen von den dryen Waldstätten Luzern, Uri und Unterwalden ob und nid dem Wald des Handels halb La Sarraz berührend Anzug und Werbung gethan haben. Demselben vor zu syn werden wir uf jetzt Montag unseren großen Rath bei einander versampnet haben, Unterred und Rathschlag zu thund, und so die Sach eben viel will ertragen, begehren wir an üch ernstlich bei Vermahnung üwer geschworenen Pflicht üch angäntz herzufügen umb uf obbemeldten Tag by uns zu erschinen. Datum Frytag vor Galli 1509. Schultheß und Rath zu Bern." Endlich im Jahr 1512 zogen die Gingins vor La Sarraz und vertrieben Frau Huguetta und Mangerot, welche sich klagend an Bern wandten. Bern sandte auf die Klage Mangerot's hin sogleich 600 Mann gegen

La Sarraz und hatte Solothurn auf seiner Seite. Luzern und Freiburg hingegen standen auf der Seite der Gingins. Die vier Städte verabredeten sich nun gemeinschaftlich und legten zusammen eine Besatzung nach La Sarraz bis zum endlichen Ausspruch des Herzogs in der Sache. Allein der Herzog zögerte absichtlich, um Bern und Luzern gegen einander zu reizen. Sobald das die Städte merkten, standen sie zusammen und zwangen den Herzog, dessen widersprechende Bestimmungen den Streit veranlaßt hatten, einen Vergleich ab. Er mußte alle streitenden Parteien mit Geldsummen befriedigen. Die Frau von La Sarraz-St. Trivier und ihr Erbe erhielten La Sarraz und 2000 Kronen vom Herzog als Entschädigung; die Gingins erhielten 16,000 Sonnenkronen Entschädigung, Bern 2000, Solothurn 1000 Kronen, und die vier Städte 70 Gulden Bernermünz unter die Soldaten zu vertheilen, die La Sarraz besetzt hatten. Sollte der Herzog in der Auszahlung säumig sein, so hatten die vier Städte das Recht als Pfand so viel Städte und Herrschaften, die dem Herzog gehörten, in Beschlag zu nehmen, so hoch seine Schuld sich belief, und das bis zu vollkommener Abzahlung. Zwischen den La Sarraz und den Gingins wurde ebenfalls ein Vergleich gemacht. Er war in der Weise zu Stande gekommen, daß sechs Vermittler, drei von jeder Partei gewählt wurden. Die Gingins hatten als Vermittler Barthlome May von Bern, Melchior zur Gilgen von Luzern, beide des Raths, und Niklaus Lumbart, Stadtschreiber zu Freiburg, gewählt. Barthlome setzte den Vertrag zu Papier, kraft dessen er und seine beiden Mitbevollmächtigten im Namen der von Gingins alle Ansprüche auf La Sarraz fallen ließen, sobald sie durch den Herzog entschädigt worden wären [1]).

---

[1]) Stettler I., 479, 480; Geschichtsforscher III., 415, 421.

Im gleichen Jahre 1512 war Neuenburg in Folge der Niederlage der Franzosen in Oberitalien vom Herzog von Longueville verloren worden und in eidgenössische Hände gekommen. Den 21. Juni 1512 brachte ein Ausschuß der vier Städte Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern, welche Neuenburg erobert hatten, die Verwaltung dieses Landes ins Reine. Von Bern waren Hans von Erlach, Barthlome May und Rudolf Baumgartner in den Ausschuß gewählt worden [1]). Noch einmal finden wir Barthlome an einer Sendung im Jahr 1522 Theil nehmen, als zwischen Bischof Christoph von Basel und seinem Domstift einerseits und der Stadt Solothurn andererseits wegen der Schlösser und Herrschaften Pfäffingen und Thierstein Streit ausgebrochen war. Bern, welches zum Schiedsrichter ernannt war, sandte Sebastian vom Stein, Conrad Willading, Altvenner, Barthlome May, Bernhard Armbroster und Antoni Bütschelbach nach Solotburn. Der Spruch fand den 18. Juli 1522 statt und die Herrschaften wurden der Stadt Solothurn zuerkannt [2]). Barthlome wird wohl aus Rücksicht für seinen Schwiegersohn, Schultheiß Hans Stölli, an der Gesandtschaft Theil genommen haben.

Man könnte vermuthen, Barthlome, der sich als Handelsmann und als Staatsmann auszeichnete, sei für das rauhere Kriegshandwerk nicht geeignet gewesen. Allein Bern war so sehr eine Militärmacht, daß kaum einer seiner höher gestellten Bürger, die nicht dem geistlichen Stande angehörten, nicht auch als Krieger wäre in Anspruch genommen worden. Dies mußte in besonders hohem Grade der Fall sein in jenem so

---

[1]) Tillier III., 66.

[2]) Solothurner Wochenblatt 1822, 331—312.

aufgeregten Zeitalter der Burgunderkriege und der Mailänderfeldzüge. Die ganze Welt hatte damals ein eisernes Aussehen. Seine Laufbahn als Kriegsmann scheint Barthlome 1468 begonnen zu haben, in welchem Jahre er laut den Kriegsrödeln, damals 22 Jahre alt, zugleich mit seinem Vater aufgefordert wurde, gegen Waldshut mitauszuziehen, oder im Fall der Verhinderung einen Söldner an seinen Platz zu stellen. Im Jahr 1474 steht er unter den Auszügern im Zug nach Héricourt, als „Uf Sankt Simonis Judä Tag (28. Oktober) im 1474 Jahr durch min Herren die Räth und Burgeren uß der Stadt Bern, auch allen Herrschaften, Stetten, Länderen und Kilchspillen usgezogen sind zu Hilf unserem gnädigen Herren von Oesterrych in Burgund und in die Grafschaft Pfirden unter anderen hienach genempten zum Löwen (Mittellöwen) Barthlome May“ [1]). Auch im Jahr 1475 finden wir seinen Namen im Reisrodel, „als von Gesellschaften in der Stadt Bern ußgezogen wurdent, die sich den Eidgenössischen Truppen anschließen sollten, als der Eidgenossen Knecht gen Biel gezogen warent uf St. Sebastianstag (den 20. Januar) im 1475 Jahr“. Im folgenden Jahr 1476 steht er wieder mit seinem Vater Jakob und mit Paul May unter den Auszügern zur Murtenschlacht, Jakob und Barthlome als Mitglieder der Gesellschaft zum rothen Löwen, Paul als Mitglied der Gesellschaft zu Schmieden. Eine Nachricht will, Barthlome sei als Hauptmann der freien Knechte, eine andere, er sei als Unterhauptmann ausgezogen. Jakob May war damals jedenfalls über 60 Jahre alt und dies beweist uns, wie alle Männer, die irgendwie noch mithelfen konnten, nach Murten ausgezogen sind, weil Bern gezwungen war, alle Kraft aufzubieten, um seinem mächtigen Gegner, dem

---

[1]) Reisrodel.

Herzog von Burgund, gewachsen zu sein. Nach den Burgunderkriegen fuhr Barthlome fort, sich im Kriegshandwerk zu vervollkommnen. Er war Schütze und trieb die damals in Bern in besonderen Aufschwung gekommene Schießkunst mit Vorliebe, so daß er im Schwabenkriege 1499 als Schützenmeister Anführer der Bernerschützen wurde. Dieser Auszug geschah den 12. Februar 1499, „den Eidgenossen so zu Sarganß und Meyenfeld liegen zu Hilf", im Ganzen 3800 Mann stark mit 16 Stritt- und Slangenbüchsen unter Wilhelm von Dießbach als Hauptmann[1]). In Dornach scheint Barthlome nicht anwesend gewesen zu sein; denn nach der Schlacht bei Dornach, den 23. Juli 1499, berichteten die Bernerhauptleute über den Hergang der Schlacht nach Bern, und erhielten von Bern am Tag vor Kreuzeserhöhung, den 13. September, Antwort, man habe nach Zürich geschrieben und „unseren Rathsfreund Barthlome Mayen bevolchen uf diesen Tag Zürichs mit den Boten daselbst der Sachen halb Anschlag zu thun"[2]).

In den Jahren, in welchen sich Andere zur Ruhe begeben, begann Barthlome seine Laufbahn als höherer Militär, in seinem 67. Altersjahre. Es hatte das seine besonderen Gründe. Die eidgenössischen Soldaten waren furchtbar verwildert und bedurften der festen Führung umsichtiger und in den Geschäften ergrauter Staatsmänner. Schon seit einiger Zeit hatte man besonders nach Italien mit den Hauptleuten auch Rathsglieder ausgesandt, um die Truppen in Ordnung zu erhalten. Als es sich nun im Jahr 1513 darum handelte gegen den König von Frankreich in Italien zu Felde zu ziehen, wählte der Rath in Bern mit Vorliebe Hauptleute aus der deutschen

---

[1]) Hist. Archiv. Der Schwaben- und Burgunderkrieg von Prof. Hidber, pag. 35.

[2]) Deutsches Missiv, vigilia crucis exaltatu 1499.

Partei, wie Bendicht von Weingarten und Barthlome May, besonders wenn sie mit Kriegstüchtigkeit viel staatsmännische Klugheit verbanden. Man bedurfte eines Mannes wie Barthlome, der in Italien wohl Bescheid wußte, und die Fäden der verwirrten Politik in seiner Hand zu halten verstand. Die Militärwissenschaft war noch wenig ausgebildet und die Schweizer konnten durch ihre einfache Taktik, welche im raschen Angreifen bestand, Siege erringen. — Schon seit langer Zeit war Italien zum Tummelplatz der Mächte geworden, und daran trug der Papst Julius II. nicht die geringste Schuld. Man sagte von ihm und dem Kaiser Maximilian, es wäre jedem von beiden besser zugestanden, am Platz des anderen zu stehen. In Italien jedenfalls wollte Julius II. Kaiser sein. Zuerst standen ihm die Venetianer im Weg; er hatte keine Ruhe bis er gegen sie alle Mächte, die Eidgenossen ausgenommen, in der Liga von Cambray verbunden hatte. Mit der Demüthigung Venedigs verband sich aber sogleich das Wachsthum des französischen Einflusses in Italien bis zu dem Grade, daß derselbe, namentlich dem Papste, unausstehlich wurde. Dieser spann daher die Fäden zur heiligen Liga gegen Frankreich und gewann zuerst die Eidgenossen, die von Frankreich vernachläßigt, leicht zu gewinnen waren. Es ging nicht lange, so war Oberitalien von den Franzosen geräumt und es half Ludwig XII. nichts, dem heiligen Bund entgegen seine Münzen mit der stolzen Inschrift: „Destruam Babylonam“ prägen zu lassen. Bald ließ sich auch der Kaiser gegen Frankreich gewinnen, während Venedig zu sehr gegen ihn eingenommen war und aus dem Bunde schied. Damit versiegte im heiligen Bunde die Hauptgeldquelle für die Eidgenossen, die sich immer mühsamer dem wieder Glanz ausstrahlenden französischen Golde entzogen. Einstweilen hielt Frankreich noch Oberitalien besetzt und sandte unter La Trémoille ein Heer über die Alpen, um die verlorenen

Lande wieder zu gewinnen. Es bestand aus Franzosen und Lanzknechten, 15,000 Mann Fußvolk, 1500 lanciers und 800 chevaux légers (nach Stettler, nach Val. Anshelm 20,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter). Der Herzog von Mailand wandte sich an die Eidgenossen um Hülfe; es wurde ihm ein Zuzug von 4000 Mann gesandt, dem bald darauf ein anderer von 8000 und ein dritter von 6000 folgten. Unter den ersten 4000 Mann befanden sich 500 Berner unter dem Hauptmann Bendicht von Weingarten, dem Lieutenant Hans Frisching, des Raths, und dem Fähndrich Caspar Moser. Wilhelm von Dießbach hatte sich als freier Hauptmann angeschlossen. Die Zürcher dieses Auszugs standen unter Conrad Engelhart. Dieser erste Auszug zog über Bellinzona nach Novara; zu ihnen gesellte sich der Herzog Maximilian von Mailand, der sich sonst nirgends sicher fühlte mit 40 Pferden. Die öffentliche Meinung hatte ihn sammt den Schweizern verloren gegeben. Gegen Novara zogen die Franzosen voll Siegesgewißheit, während in der Stadt selbst die Eidgenossen ihres zweiten Auszuges von 8000 Mann warteten, der eilends heranrückte. Unter diesen 8000 Mann waren 800 Berner unter dem Hauptmann Barthlome May, den Lieutenants Bastian von Dießbach und Gilgian Im Haag, alle des Raths, und dem Fähndrich Hans Schnyder. Als freien Hauptmann hatten sie Ludwig von Dießbach bei ihnen. Barthlome schrieb während des ganzen Zuges fleißig an den Rath zu Bern. Wir besitzen noch einige seiner Briefe im Stadt-Archiv und in Abschrift in der Chronik von Valerius Anshelm und legen sie unserem Bericht unter. Auf Barthlome's Befehl waren von Novara bis Domo d'Ossola, von Domo bis Hasli und von Hasli bis Bern Posten gesetzt, durch welche der briefliche Verkehr mit der Regierung besorgt wurde. Diese Posten bezeichnen zugleich den Weg, welchen die Berner gegangen waren, über

den Griespaß und die Grimsel, wie das in früherer Zeit oft geschehen war. Das erste Schreiben ist aus Novara datirt, Sonntag den 5. Juli Abends 9 Uhr. Schon vor Novara glaubten die Eidgenossen auf die Feinde zu stoßen, fanden sie aber nicht. In Novara hatte der erste Auszug am 4. Juni einen harten Stand gehabt und war durch den zweiten zur rechten Stunde erlöst worden. Die Franzosen hatten Novara gestürmt in der Absicht den Herzog Maximilian in dieser Stadt zu fangen, wie vordem seinen Vater. Die Lanzknechte, welche die Schweizer als ihre Rivalen besonders haßten, jauchzten, muheten und schrieen: „Ei Gottes Marter, wir haben die Kühmäuler in Stall gethan; sie müssen uns herhalten." Etliche Eidgenossen, eingedenk des alten Unglücks, riethen bis Arona sich zurückzuziehen und dort die Ihrigen zu erwarten, aber die Mehrzahl wollte in Novara bleiben. Samstag früh fingen die Franzosen an zu schießen und schossen bis 3 Uhr nach Mittag. Die Ringmauer war an einem Orte 20 Klafter weit niedergeschossen und sonst an zwei Orten durchbrochen. Ludwig Schwinkhart, des Raths zu Bern, ein Augenzeuge schreibt: Als die Stadt durch das grausame Donnern aus dem groben Geschütz der Franzosen zu gutem Theil geöffnet war, stellten sie ein großes Stück vor das offene Stadtthor, um daraus auf die Eidgenossen zu schießen. Allein es seien etliche eidgenössische Knechte unerschrocken herausgelaufen, haben die Franzosen zurückgetrieben, die Büchse erobert und hernach mit derselben ihren Feinden übel zugesetzt. Darauf hätten sie in freier Gasse in der Stadt ihre Ordnung gemacht in Meinung daselbst der Franzosen Anlauf zu erwarten. Als auch der Trivuls sie aufgefordert sich zu ergeben, habe der weidliche Bendicht von Wyngarten ihn heißen sich hinwegpacken und an Orten dahin er bestellt wäre sein Bestes thun. Die Lanzknechte kühn, mit unchristlichen, ärgerlichen Worten wider sie,

seien an allem Sturm so zaghaft gewesen, daß sie da sie durch die Thore und Mauern kommen konnten, gleichwohl die Eidgenossen nicht angreifen durften, sondern ohne alle Verrichtung wieder zurückwichen, also daß der Trivulsus in großem Zorn ihnen verweislich vorgehalten, sie wären zwar gegen den Eidgenossen in deren Abwesen tapfere und beherzte Kriegsleute, sonderlich wenn ihrer ein jeder bei dem Wein aus großen Gläsern auf sieben oder acht Schweizer trinken, wann aber die Sach zu einem Ernst geriethe, alsdann wäre bei ihnen alle Mannheit erloschen[1]). — Der Sturm wurde zurückgeschlagen, auf eidgenössischer Seite wurde niemand getödtet, nur einige verwundet, wie das solcher Brauch dargibt, sagt Barthlome. Auf französischer Seite wurden 64 Mann getödtet. Sonntag Morgen, als die Franzosen hörten, daß den Schweizern Hülfe komme, zogen sie sich mit allem Geschütz eine Viertelmeile zurück und ließen nur bis gegen die Nacht durch die chevaux légers und die Lanzknechte die Bresche verwahren. Am Abend langten die schweizerischen Hülfstruppen in Novara an; es waren die von Bern, die von den fünf Waldstätten, Basel, Freiburg, Solothurn, Baden, Biel und Wallis. Im Uebrigen war die ganze Umgegend vom Herzog abgefallen, den man in Novara schon in der Franzosen Hände glaubte; die Spanier zeigten sich auch nicht, sondern blieben in beobachtender Stellung in Piacenza. Trivulzo und sein Sohn, der Markgraf von Montferrat und andere große Herren befanden sich geradezu im französischen Lager bei Herrn von La Trémoille. Der Kaiser hingegen hielt die Venetianer im Schach, welche den Franzosen zuziehen wollten, und Genua hatte sich schon an Frankreich ergeben. Der dritte eidgenössische Auszug: Zürich, Glarus, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubündten waren noch auf dem

---

[1]) Stettler I., 489.

Weg. Zwei Tage lang hatte der zweite Auszug auf sie gewartet und war deswegen so spät nach Novara gekommen. Denn, meint Barthlome, wären sie schon am Samstag den Ihrigen in Novara zu Hülfe gekommen, so hätten wir mit Gottes Hülfe die Franzosen und all ihr Geschütz vor Novara behalten (sie hätten sich nicht zurückziehen können). Es war überhaupt sehr schwer die wahre Sachlage zu erkennen; die einen sagten den Eidgenossen im Felde, es bedürfe keiner Eile, kein Feind sei vorhanden, es stehe gut und in Novara sei keine Noth; eine Stunde später sagten die anderen, man solle sehr eilen, in Novara sei man hart bedrängt und beschossen. Die dritten sagten vor und nach der Schlacht, es sei Alles verloren, das Land sei ganz abgefallen, man solle umkehren und an die eigene Sicherheit denken. So kam es, daß sie in Novara noch am Sonntag Abend nichts von dem dritten Auszug wußten, der wirklich erst am Montag nach der Schlacht anlangte. Dennoch wurde im Kriegsrath beschlossen, Montag Morgen auf den Feind zu ziehen und nicht länger zu warten. So fand am 6. Juni 1513 die Schlacht von Novara statt. Am Morgen früh brachen die Eidgenossen hitzig wie die Bienen aber ohne Ordnung gegen den Feind auf. Derselbe war in einer festen Stellung in einer Art Wald (Gestäude) so weit von Novara wie der Forst von Bern, schreibt Barthlome. Sobald die Franzosen sie gewahr wurden, bliesen sie zum Angriff und fingen an ihr Geschütz zu brauchen. Sie standen in guter Ordnung und in fester Stellung und schossen mit 20 großen Carthonen und Ganz-Schlangen, sowie mit 400 Hackenbüchsen. Die Eidgenossen theilten sich in einen großen und in einen kleinen Haufen; der letztere sollte dem Geschütz gegenüber fechten, der erstere dem Feind in die Flanke fallen.

Allein auch die Franzosen wandten sich und ihr Geschütz gegen den größeren Haufen, sobald sie ihn sahen. Das Geschützfeuer erschreckte Manche unter den Eidgenossen in solchem

Maße, daß sie aus Furcht davonliefen; ja einige unter ihnen hatten sich nicht aus Novara herausgewagt, das, wie Anshelm sagt, vor (=her) nie oder wenig gehört war. Nach dreistündigem Kampf drang aber der Kern der Eidgenossen, etwa 8000 Mann, muthig vor. Die Büchsen wurden umgeworfen und es begann das Handgemenge. Zwar sprengten die französischen Kürassiere hinter den Fähnlein des kleineren Haufens der Eidgenossen gegen sie heran, was wieder eine Zahl Eidgenossen in die Flucht trieb, denn die Reiter konnten nur von der Seite, nicht von vorne angegriffen werden. Aber das Rennen wurde ihnen auch bald verstellt. Auch die Lanzknechte gaben den Schweizern viel zu thun. Einige derselben in bloßen Kürassen (sie waren aus Geldern) versuchten es, mit ihren scharfen Schwertern die Lanzen der Eidgenossen zu zerhauen. Die Eidgenossen mußten mit ihren guten Streitäxten die feindliche Schlachtordnung trennen und den Lanzknechten Stich um Stich, Streich um Streich wiedergeben. Endlich neigte sich der Sieg auf der Eidgenossen Seite, die Feinde nahmen die Flucht, die Schweizer, erbittert wegen ihrer Verluste, hieben Alles nieder. Daraus erklärt sich der schwere Verlust an Menschenleben; auf Seite der Franzosen 10,000 Mann Infanterie und Cavallerie, und auf Seite der Schweizer 2000 Mann, ohne die Verwundeten mitzurechnen. Die Verluste auf eidgenössischer Seite entstanden durch die 3 Stunden andauernde Wirkung der feindlichen Geschütze und durch den Anprall der Reiter. Barthlome schrieb ein eigenes Billet an den Stadtschreiber von Bern über die Zahl ihrer Todten, das er bald nach seinem Schlachtbericht vom 7. Juni absandte. Er sagt: es sei schwer, die Zahl derselben zu ermitteln, weil Viele, die geflohen waren, sich wiederfanden, während man sie zu den Todten gerechnet hatte. So viel er wisse, seien 150 Berner todt und bei 50 schwer verwundet. Er beeile sich, diese

Mittheilung zu machen, damit man in Bern durch die Gerüchte, welche die Flüchtigen ausbreiten würden, sich nicht allzusehr erschrecken lasse. Hauptmann Bendicht von Wyngarten war auch unter den Todten; aber das Gerücht ging, er sei nicht durch Feinde, sondern durch böse Freunde (französisch gesinnte) erwürgt worden, und zwar erst nach vollendeter Schlacht. Valerius Anshelm sagt, er sei von jungen, unerfahrenen, ihm feindlich gesinnten Trabanten und Dienern umgeben gewesen, deren keiner von seinem Tode wußte zu berichten, auch seine Offiziere seien ihm widerwärtig und argwöhnig gewesen, denn er habe ungescheut sich gegen die französischen Pensionen erklärt, gerathen und gehandelt. Von Wyngarten erhält das Zeugniß, er sei ein handfester, aufrichtiger, verständiger Mann gewesen. Ferner wurden getödtet: Gilgian Im Haag, Urban Brüggler[1]), Hans Brenzikofer, Bendicht Sonnenfroh, Hans Bendicht und Andere. Wäre der Angriff der Eidgenossen nicht so schnell erfolgt, so wäre die Schlacht wohl noch blutiger geworden, denn die Franzosen hatten nicht Zeit gehabt, einen eisernen Haag (Hecke), der unter der Beute sich befand, aufzustellen, sowie 600 Hackenbüchsen. Auch 500 Kürassiere kamen zu spät auf dem Schlachtfelde an. Anshelm sagt, einen ähnlichen Sieg hätten die Eidgenossen durch besondere Hülfe Gottes außerhalb ihrer Landen nie erfochten, selbst so gering an Zahl und einem so wohlgerüsteten Zug gegenüber. Das ganze Land rings herum erwartete nichts anderes als eine Niederlage der Eidgenossen. Im Gefühl der ihnen zu Theil gewordenen göttlichen Hülfe versammelten sich die Eidgenossen und machten eine Ordnung, um vor allen Dingen ihrem alten gnädigen Gott Lob und Dank zu sagen. Barthlome schreibt in gleicher Gesinnung an seine Regierung, der Sieg sei ihnen

---

[1]) Luzia May's, geb. Brüggeler, Bruder.

geworden mit der Hülfe Gottes und seiner lieben Mutter. Bis 3 Uhr nach Mittag blieben sie auf dem Schlachtfeld, ihre Todten und Verwundeten auf Wagen zu laden und nach Novara zu führen. Man fand nicht genug Wagen und Karren, um die Beute an Geschützen, Pulver, Steinen, Trögen und Koffern nach Novara zu schleppen; die Leute mußten sich vor die Büchsen spannen und mit den Händen tragen. Es wurden 25 schwere Stückbüchsen mit aller Rüstung, Pulver und Steine gewonnen; ferner 600 Hackenbüchsen und jener eiserne Haag, von dem oben die Rede war, Fähnlein, viele Gewehre und Harnische, viele Reiströge, Koffern, Bulgen, Wattsäcke und Wagen. In Novara empfing der Herzog von Mailand die Schweizer mit großer Freude und gab dem ersten, der ihm die frohe Kunde überbrachte, 200 Dukaten und ein gutes Pferd als Botenlohn. Hingegen hätten nun die Eidgenossen gerne gegessen und getrunken, allein selbst um Geld konnte man nichts finden. Daraus entstand ein großer Unwille gegen den Herzog, der keine Vorsorge hatte treffen können. Er unterhandelte jedoch mit den Einwohnern von Novara, die nun ihre Lebensmittel brachten. Noch am gleichen Abend gedachte Barthlome nach Bern zu schreiben, allein der Herzog wollte selbst die Kunde vom Sieg an die Berner melden; man ließ ihm den Vorrang, er schrieb am 6. Juni und Barthlome am 7. Für sein Schreiben hatte nun Barthlome keinen Läufer und übergab es dem von Solothurn. Er bat aber seine Regierung, den Läufer in Bern nicht aufzuhalten, was auch der Solothurner-Hauptmann Niklaus Conrad entschieden wünsche. Die Beute hätte groß sein sollen, denn die Franzosen mußten ihre ganze Habe zurücklassen, allein gar wenig davon kam zur allgemeinen Vertheilung. Auch Barthlome hatte viel Noth, ein wenig Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Kriegskasse, welche Hauptmann von Wyngarten bei sich

gehabt, über 600 Goldstücke enthaltend, war spurlos verschwunden. Barthlome, vorsichtiger, hatte seine Kasse in drei Theile von je 200 Gulden getheilt. Je geringer die Summe war, die man auf sich trug, desto weniger waren schlechte Subjekte dazu geneigt, durch Mord sie sich anzueignen. Barthlome's Theil der Kasse, sowie derjenige, den er dem Kustor Meister Hans Düby übergeben, blieben unversehrt; aber 200 Gulden waren dahin, welche einem Mann waren anvertraut worden, der leider auch auf dem Schlachtfeld blieb. Von der Kriegskasse des Herrn de La Tremoille zeigte sich keine Spur. Und doch erfuhr man später, daß sie auf dem Schlachtfeld gesehen worden war in zwei Kasten, der eine offen, der andere zugeschlossen. Im geöffneten lagen 36 Seckel Goldkronen, je 2000 in einem Seckel. Daneben stunden zwei Maulesel angebunden, welche die Kasten oder Tröge getragen hatten. Ein Troßknabe eines Edelmanns von Schaffhausen, aus Baden gebürtig, entdeckte zuerst den Schatz und rief Michael Ziegler aus Donauwörth, früher Knecht bei Hans Gyger, Schneider in Bern, herbei. Dieser fragte jenen, was da wär? Jener antwortete: groß Gut. Dieser sprach: stich dryn. Da stach jener hinein und ganzes Gold kam heraus. Nun nahm der Knabe 4 Seckel heraus und trug sie bis in die Stadt; dort gab er Ziegler zwei und behielt die übrigen zwei. Die übrige Kasse sammt ihrem Inhalt war da geblieben, wo sie sie gesehen hatten. Am Tag nach der Schlacht kaufte Ziegler ein Pferd und machte sich davon. Sobald Barthlome davon hörte, schrieb er einen Brief nach Bern, damit man den Amtleuten überall Weisung ertheile, auf solche Leute zu achten, die beladene Pferde und ganze Kämme ohne Paßbrief durch die Schweiz führen würden, und sie nicht durchzulassen. Es sei sogar geschehen, daß, während die braven Leute in der Schlacht standen, feldflüchtige Bösewichte der

ersteren Pferde beladen und weggeführt hätten. Barthlome erwähnt dann noch, etliche der Vermißten hätten sich wiedergefunden, namentlich einige Reiter und Läufer, z. B. Stefan Hilpcand und Durs Heß, der Läufer. Das Schreiben übergab Barthlome einem gewissen Eigensatz, der ihn darum gebeten, es heimtragen zu dürfen, weil er wünschte, heimzureisen. Bald schrieb Barthlome wieder nach Bern, nachdem, wie wir bereits erzählt, der Stadtschreiber über die Zahl der Todten Auskunft verlangt hatte. Er übergab den Brief jenem Läufer Durs Heß, der im Eschenthal unter vielen anderen Feldflüchtigen, die sich dort gesammelt hatten, den Michael Ziegler gesehen und über ihn Auskunft gegeben hatte. Ohne Telegraph und Polizei wurde Michael Ziegler in Freiburg gefangen und gefoltert; er gestand Alles ein und man nahm ihm das Geld ab. „Wär als wohl heim, als gan Friburg geritten", meint Anshelm. Im Ganzen kamen in die allgemeine Beute 6600 Kronen; vor Allem die 4000 Kronen, welche man Ziegler in Freiburg abnahm, nebst „dry guldine Stuck", die derselbe zu Novara von einem Gesellen um 6 Kronen erkauft hatte und die allein oder mit anderen Beutestücken 500 Kronen werth geschätzt wurden; in Uri konnte man einer Summe von 2000 Kronen, sowie einer anderen von 60 Gulden in Unterwalden habhaft werden. Bern vergabte von der Beute 200 Kronen ihrem Patron Skt. Vinzenzius; jeder einzelne Knecht (Soldat) erhielt bei der Vertheilung 13 Batzen, nachdem in Novara jeder bereits 13 Kreuzer erhalten hatte. Anshelm sagt, man habe sich, wie billig, über eine so kleine Beute verwundert, hingegen habe man daneben ohne Verwunderung die Bemerkung gemacht, daß von diesem Kriegszug her etliche ihre Habe merklich gebessert und namhaft gemacht haben, unter denen man vornehmlich den Hauptmann May von Bern nannte. Uebrigens, um alle Nebengedanken zu verscheuchen,

fügt er hinzu, derselbe habe sich doch besonders wohl, ehrlich und redlich da gehalten[1]).

Die Folgen der Schlacht zeigten sich nicht als so bedeutend, wie es die vollkommene Niederlage der Franzosen hätte vermuthen lassen. Zwar fiel das Land den Eidgenossen und dem von ihm verschätzten Herzog von Mailand wieder zu. Nur in den Schlössern der Städte behaupteten sich die Franzosen und wurden belagert. Die Venetianer zogen sich zurück, aber die Spanier, welche sie wohl hätten schlagen können, zogen es vor, dem Glück der Eidgenossen unthätig zuzuschauen. Bis Freitag den 10. Juni blieben die Eidgenossen in Novara; dann rückten sie nach Vercelli mit dem Herzog und mit 16 Stück Büchsen, die sie von den 25, welche die Franzosen besaßen, weggenommen hatten. Bis Sonntag blieben sie in Vercelli und wollten darauf lebhaft gegen Susa hin die Offensive ergreifen. Das war die Meinung des Kaisers, des Vicekönigs von Neapel und einiger Orte der Eidgenossenschaft, besonders Berns. Es waren jetzt bei 16,000 Eidgenossen bei einander; der Vicekönig hatte ihnen 500 spanische Kürassiere zugeschickt. Die Fußtruppen der Spanier dagegen wollten die Eidgenossen nicht unter ihnen wissen, noch in ihrer Nähe haben. Die Franzosen unter La Trémoille hatten sich gegen die Alpen zurückgezogen; der Schrecken war so sehr in sie gefahren, daß Kranke und Reiter, die ihre Pferde verloren hatten und sich noch in Ivrea, Chivasso und anderen Orten aufhielten, bei der Kunde, daß die Eidgenossen Brücken über den Po schlugen, ihre Flucht so beschleunigten, daß ihrer über

---

[1]) Guicciardinus in seinem historischen Werk spricht bei Anlaß der Schlacht von Novara mit vielem Lob von einem capitaine Jacques Motin. Man wollte darin Barthlome wiedererkennen; es ist aber ein Jakob Mutti vom Urseren- oder Livinenthal dort gemeint, der in Novara umkam.

300 in der Dora Baltea, im Wasser, das von Ivry herab rinnt, schreibt Barthlome, ertranken. Allein aus einer nachdrücklichen Verfolgung der Franzosen gestaltete sich der Zug bald zu einem eigentlichen Raubzug in die kleinen italienischen Fürstenthümer. Der Herzog von Mailand hatte gar keine Hülfsmittel und konnte den Eidgenossen keine Spur von Sold geben. Diese mußten nun davon leben, daß sie den Städten Kriegssteuern auflegten, natürlich nur solchen, welche französisch gesinnt waren. Dadurch gewann man den Sold für die mailändischen und für die eidgenössischen Truppen. Vercelli mußte sich leiden wie andere Städte, die Lebensmittel wurden nicht bezahlt und viele unnütze Leute, die sich den Truppen angeschlossen, nahmen den Einwohnern noch ihr Eigenthum dazu. Zwei eidgenössische Abgeordnete wurden nach Mailand geschickt, um dort eine Contribution von 600,000 Dukaten (Stettler 200,000) zu fordern. Man urtheile, wie beliebt solche Maßregeln den Herzog und die Eidgenossen machen mußten.

Barthlome schließt sein Schreiben, von Vercelli aus datirt, mit der Anzeige, das erste Fähnlein der Berner habe den getödteten Bendicht von Wyngarten durch Hans Frisching ersetzt. Es bestehe ein freundliches Verhältniß zwischen ihm und seinen Truppen. — Gegen die Franzosen wollten sich die Eidgenossen immer weniger brauchen lassen, und waren ihrem verführerischen Golde um so mehr ausgesetzt, je mehr sie ohne Sold waren und trotz aller Brandschatzungen Noth litten. Die Kunde vom Sieg hatte immer mehr beutegierige Leute herangezogen, so sehr man diesem Zulauf wehren und ihn verbieten mußte. Um dieses Heer zu beschäftigen und ihm Brod zu verschaffen, wurde der Herzog von Mailand und die Eidgenossen einig, gegen Savoyen, Montferrat, Saluzzo zu ziehen, die alle französisch waren. In St. Germano, einem

savoyischen Städtchen, wollten leider etliche Knechte die Eidgenossen nicht hineinlassen und schossen auf sie. Da fuhren die Knechte zu und wider den Willen ihrer Hauptleute gewannen sie die Stadt mit Sturm und erstachen alle Männer, die sie fanden. Nun zog man vor Asti, in dessen Umgegend die Franzosen alle Brücken abgerissen hatten. Die Stadt selbst war so leer, daß Barthlome schrieb, es sei dort nicht einmal ein Schüsselchen zu finden gewesen. Man ließ aber die Leute mit ihrer Habe, nachdem sie den Eidgenossen gehuldigt und diese sie gebrandschatzt hatten, wieder einziehen. Mittlerweile ging es unter den Truppen immer wilder zu; von Alessandria schrieb Barthlome seiner Regierung ein wahres Klageschreiben folgenden Inhalts: „Gnädige Herren! Wir hand eine große Ungehorsame, denn es ist ein merklich großer Haufen Leute hier, darunter viel unnützes Volk von Landleuten, die stehlen und rauben was da ist. Es ist nichts sicher, Gotteshäuser so wenig als andere! Gott wolle uns verleihen, mit Ehren diesen Zug zu vollstrecken! Es fahren täglich (viele) mit geladenen Trossen weg ohne Urlaub; es ist noth, daß Eurer Gnaden Aufsehen habe (sich der Sache annehme). Unser sind so viel, daß, hätten wir Gehorsam unter uns, wir mit der Hülfe Gottes ein Kreuz durch Frankreich ziehen könnten. Aber der Ungehorsam macht, daß wir desto fürderlicher werden müssen End geben. Der Herzog ist diesen schweren Sachen nicht genug geschickt (gewachsen); er hat ein bös Gubernement, muß lassen geschehen Alles, was wir wend. Wir haben Schatzung auferlegt, dem Herzogen von Safoien 50,000 Kronen, daß er den Franzosen hat Paß geben und viele der Seinigen wider uns hat ziehen lassen, dem Markgrafen von Montferrat 100,000 Dukaten, dem Markgrafen von Saluzzo 30,000 Kronen, der Stadt und Land Asti 100,000 Kronen. Wir haben das Lied hoch angefangen, wie es hinausgebracht werde,

weiß Gott. Die Lande sind erödet und findet man überall kein Geld; wo wir's zu Mailand nicht finden, so müssen wir Dings[1]) kriegen. Seit der Zeit, daß wir gen Asti sind kommen, nun 14 Tage haben wir nichts Anderes geschafft, dann gebrandschatzt und das Land beschädigt, daß es eine Gotts Erbärmd ist, und weder Freund noch Feind sicher. Item mit dem Herzog ist man übereingekommen, daß er muß allen Denen, so im Feld sind, jeglichem 4 Söld bezahlen, nämlich zwei von Haus zu Haus (die Reise hin und zurück) einen Sturmsold von Novara und den vierten von der Schlacht wegen auch denen so nicht sind dran gewesen. Der arm Herzog muß Alles annehmen, wie billig (es sei) weiß Gott. Desgleichen (soll er Sold geben) den freien Knechten, die auf der Lieferung liegen (die fouragiren) und (es) geht den armen Leuten in allen Landen fast übel. Zu dem so soll er Allen, die am Sturm oder an der Schlacht sind wund worden, Sold geben. Das bringt alles ein merklich großes Geld. Wer wird das nachher auch bezahlen? Item die Spanier, denen nicht viel zu trauen, wollten hinter uns und dem Herzogen Genua einnehmen; wir haben sie von uns an die Venetianer abgefertigt. Gnädige Herren! So wisset, wie wir sind auf Skt. Peter und Paulstag von Asti gegen Alessandria ausgerückt, da hat sich begeben, daß etliche Boten sind von uns heimgeschickt worden, deren zwei nicht fern von Ivrea bei dem Städtchen Coluso, dem von Montferrat zugehörig, sind erstochen worden, Kratzer von Solothurn und einer von Unterwalden, all niedergeworfen und beraubt, Brief, Büchsen und Geld genommen. Deshalb haben die zwei Orte, (Solothurn und Unterwalden) den Markgrafen überziehen wollen. Also ist der Burgermeister von Zürich und ich, Vogt Stadler von

---

[1]) Umsonst, auf Borg, ohne Bezahlung.

Schwyz und der Ammann Schwarzmurer von Zug nach Casale zum Markgrafen geritten und der Ammann Frunz von Unterwalden und der Schultheiß von Solothurn mit uns. Hat uns der Markgraf ehrlich empfangen, also mit großer Mühe haben wir's dahin gebracht, daß der Markgraf muß geben 2000 Kronen den beiden Orten für Schmach, Schaden und Ansprach. Wie wohl der Markgraf von Stund an auf die Schelmen lassen stellen, deren sechs gefangen und uns übergeben, die wir hand lassen richten. Er läßt die übrigen auch suchen. So sind wir von Casale wieder gegen Alessandria kommen und haben die Mähr Eurer unerhörten Aufruhr (die Könitzerunruhen) empfangen, welcher Handel uns mehr angelegen (ist) und beschwert, als alle Angst und Noth so wir an der grimmen Schlacht erlitten haben. Wollet, als Ihr da von Gottes wohl könnt, die unruhigen Leute, wo die sind (das heißt im Volk oder unter den ersten Geschlechtern) mit Vernunft abweisen und sie ernstlich ermahnen, der großen Ehren, so wir in diesem Zug hand ingelegt, daß nicht durch diesen Aufruhr das hohe Lob, so eine Stadt Bern jewelten hat gehabt, verloren oder geschwächt werde, wie dann viele Leute gefunden werden, die Euch und uns des Schmutzes wohl gönnten; löschet by Zyt, damit das Für nicht obhand gewinne." (Der Schmutz bestand besonders darin, daß in Bern selbst eine französisch gesinnte Partei ihr Wesen ungescheut trieb, während die bernischen Truppen gegen Frankreich ihr Leben eingesetzt hatten.) Zum Schluß spricht Barthlome noch von der allgemeinen Weltlage: „Item, antreffend unsern heiligen Vater, den Papst, Kaiser, Küng von Hispanien u. s. w., hand wir weder Hülfe noch Trost nie gehabt, weder mit Worten noch mit Werken (Sold) und, was sie uns zugesagt, ist gar nüt, wenn daß sie uns hand wollen zulugen, wie es uns ergehen wollte. Und als wir berichtet sind, so ist gar der

Anschlag g'sin, daß unseres Gebeins nichts wieder heim käme; hand auch derglychen than (nicht nur sich vorgenommen). Es sind etlich eidgenössisch Knecht von Rom zu uns kommen, die sagent, als die erste Mähr gan Rom kommen, wie die Eidgenossen unterlegen wären, sei da mit läuten und feuern große Freud gehalten (worden); da aber die andere Mähr kommen, machte Niemand keine Freude als der Cardinal von Sitten[1]). Dabei sei zu merken, daß sie alle eins, und wo es uns hätte gefehlt, daß es Feinde auf ein Eidgenossenschaft geregnet hätte. Das lasse eine fromme Eidgenossenschaft ihr zu Herzen gahn und luge bas zu ihr selbs. Ist einer gut, so sind s'alle gut." —

Man sieht hieraus, daß Barthlome nicht für die große, europäische Politik der Schweiz war. Seit dem Abfall der Venetianer und dem Aufhören ihrer Geldspenden, seit dem Tode Julius II., welcher die Seele des heiligen Bundes war, wurde die Lage eine andere. Leo X., besonders Kunstliebhaber, wollte mit Frankreich, das gedemüthigt war, Frieden schließen. Weder er noch der Kaiser sahen gern die Eidgenossen in Italien an Macht zunehmen. Bald folgte auch der Friede der Schweizer mit Ludwig XII. Aber es bedurfte noch der Schicksalsschläge von Marignano, Bicocca und Pavia, bevor das Geläuf der Eidgenossen nach Italien aufhörte und mit ihm die Einmischung in äußere Händel.

Nach diesen Geschichten, sagt Valerius Anshelm, und besonders auf die Kunde des heimischen Aufruhrs, ließen die Eidgenossen ihrem Herzog eine Hülfe und zogen mit ihren Zeichen aus der Lombardei abermals sieghaft heim. Auf den 14. Juli kamen beide Fähnlein von Bern mit großem Lob

---

[1]) Er war der Ueberrest der Politik Julius II.

und Ehren heim. Als eigenthümliche Siegestrophäe brachte Barthlome einen jungen Bären nach Bern, welchen Herr von La Trémoille ein paar Jahre früher während eines Aufenthaltes als französischer Gesandter in Luzern zum Geschenk erhalten, von da an mit großer Vorliebe gepflegt und mit anderem Eigenthum nach der Schlacht von Novara zurückgelassen hatte. Barthlome, der seine Berner gut kannte, hatte sogleich eingesehen, daß dem Bären als Siegeszeichen und zugleich als Wappenthier in Bern eine gute Aufnahme bereitet würde; aber kaum hätte er geglaubt, daß zwischen den Bernern und dem Bärengeschlechte eine so enge Freundschaft geschlossen würde, wie sie seit Jahrhunderten besteht und europäischen Ruf erlangt hat. Diesem ersten Bären wurde zum Gedächtniß des Zuges von Novara oberhalb des Käfigthurmes ein Bärenhäuschen gebaut, wo er und seine Nachkommen gepflegt wurden, bis man später eine neue Wohnung vor dem Aarbergerthor gebaut hat[1]).

Während der Heimreise mußte Barthlome über den Verlauf des Könitzeraufruhrs besorgt gewesen sein, von welchem er schon in Italien Kunde erhalten hatte. In Bern selbst war der Sturm, ohne größeren Schaden zu verursachen, vorübergebraust; hingegen in Solothurn hatte Barthlome's Tochter, Elisabeth, deren Gatte, Johannes Stölli, damals Venner war, noch schwere Tage durchzumachen. Am 3. August hatten sich bei 4000 Bauern vor den Stadtmauern gesammelt. Obschon die Städte Bern, Biel, Freiburg und Zofingen sogleich die Vermittlung zwischen den Parteien übernommen hatten, wurde

---

[1]) Siehe über die Schlacht von Novara: Valerius Anshelm IV., 377—405. Michael Stettler, I., 487—494. Schreiben Barthlome's von Novara vom 5. Juni 1513, des Herzogs Maximilians vom 6. Juni, Barthlome's vom 7. Juni, nebst zwei Zetteln; dann von Vercelli vom 12. Juni, von Alessandria vom 4. Juni.

der Venner Hans Stölli und Andere ihrer Aemter verlustig erklärt und gefangen genommen. Stölli's Haus zu Solothurn wurde geplündert, seine Güter zu Messen wurden beschädigt, er selbst mußte sammt seinen Mitgefangenen schwere Tortur aushalten. Endlich wurde die Sache gestillt; Stölli stellte zwei Bürgen, seinen Schwager Claudius (Glado) May und Andreas Zehender von Thun. Die weitere Untersuchung förderte nichts Weiteres zu Tage, die Verklagten wurden freigelassen und in ihre Aemter wieder eingesetzt; Hans Stölli wurde 1516 Schultheiß zu Solothurn.

Seit der Rückkehr von Novara fing das Alter an, sich bei Barthlome fühlbar zu machen. Er zog sich daher mehr und mehr zurück und überließ es jüngeren Kräften, an Gesandtschaften und Kriegszügen theilzunehmen. Um so mehr aber fuhr er fort, im kleinen Rath durch seine Erfahrung seiner Vaterstadt zu dienen. Freilich entzieht sich diese Thätigkeit unserem Blicke und wir sind nicht im Stande, eine Darstellung derselben zu geben. Wenn sich nicht in dieser Zeit in Bern die Reformation vorbereitet hätte, so müßten wir hier unsere Arbeit abschließen. Allein gerade in seinem Alter war Barthlome dazu ausersehen, zur Durchführung der Reformation nach Kräften mitzuhelfen, und wir haben daher die Aufgabe, einen Ueberblick seines Wirkens auch auf diesem Felde zu geben.

III. Barthlome als Glaubensmann.

Es ist sehr lohnend, darauf zu achten, wie der Herr die Werkzeuge, welche er in seinem Reich brauchen will, zu ihrem Dienst allmälig vorbereitet. Fragen wir, ob Barthlome May, der seine beste Lebenszeit in Handels- und Staatsgeschäften zugebracht hatte, auch die nothwendigen Eigenschaften besessen habe, um als handelnde Person in den Gang der Dinge des